

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 81 (2001)

Artikel: Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert
Autor: Schläppi, Daniel
Kapitel: 9: Das gesellige Leben
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUNTES KAPITEL: DAS GESELLIGE LEBEN

Hält man sich die im vorangehenden Kapitel geschilderte konfliktgeladene Seite des Zunftlebens vor Augen, wird umso verständlicher, weshalb die Zunftverantwortlichen der Geselligkeit derart grosse Bedeutung beimassen. Im gesellschaftlichen Leben der Zunft erkannten sie im ausgehenden 19. Jahrhundert das wichtigste Werkzeug, um soziale und ständische Spannungen unter den Stubengenossen abzubauen, in den Hintergrund treten zu lassen und um Risse zu kitten, welche Spannungen und Eskalationen – zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Vormundchaftswesen – ihrem tragenden Bild von der grossen Zunftfamilie zufügen konnten.

Alle Beteiligten sahen es wohl lieber, wenn «sich an die 80 Stubengenossen zu dem üblichen Gesellschaftsmahle»¹¹⁹⁸ vereinigten und «durch gute Reden, musikalische Produktionen und freundschaftliche Unterhaltung die Bande der Zusammengehörigkeit und die Liebe zur ehrwürdigen Zunft neu gestärkt» wurden.

Wenn sie an den Männeressen jeweils die Ehrengäste willkommen geheissen hatten, pflegten die Obmänner die versammelte Gesellschaft in etwa diesem Wortlaut willkommen zu heissen: «Nicht weniger herzlich begrüsse ich Euch, liebe Stubengenossen. Freude leuchtet aus Euern Gesichtern. Mit Recht genießt Ihr dies festliche Zusammensein in vollen Zügen. Das Zunftessen ist ein durch Jahrhunderte geweihter Brauch, von dessen Ausübung die Chroniken und alten Bilder, wie zum Beispiel die Aquarelle von Johann Jakob Dünz, beredtes Zeugnis ablegen.»¹¹⁹⁹

Derartige Aussagen wirkten unter den Stubengesellen verschiedenster Herkunft sehr verbindend, verkürzten aber in gewisser Weise die historischen Umstände, denn bekanntlich hatten die Stubengesellen selber im «Schicksalsjahr» 1798 die zünftische Geselligkeit abgeschafft.

1 NEUANFANG NACH KRISE: GESELLIGKEIT IM 19. JAHRHUNDERT

Die Tatsache, dass die Stubengenossen damals schnell und ohne grosse Wehmut mit einer jahrhundertealten Tradition brachen, dürfte den heute aktiven Zunftangehörigen ziemlich unverständlich sein, denn ihnen dienen die geselligen Anlässe als zentrale Plattform der innerzünftischen Integration. Im Unterschied zum 20. Jahrhundert konnten die gewöhnlichen Schmiedenburger im ausgehen-

¹¹⁹⁸ Die folgenden Zitate nach: ZA/77, S. 160, Grosses Bott, 12. Dezember 1895.

¹¹⁹⁹ ZA/77, Einlage zwischen S. 316 und 317, Grosses Bott, 15. Dezember 1921.

den 18. und vor allem in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts offenbar auf die Gesellschaft ihrer Mitzünfter verzichten.

Im 18. Jahrhundert schon hatten die rituellen Anlässe abzubrockeln begonnen, weil den Kommunikationsbedürfnissen der gehobenen Schichten die traditionellen Formen, wie sie etwa die Zünfte pflegten, nicht mehr genügten. Namentlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden in grosser Zahl Sozietäten gegründet.¹²⁰⁰ In dieser direkten Konkurrenz mit den modernen Formen der Vergemeinschaftung verloren die Zünfte bereits im Ancien Régime einiges an Boden.¹²⁰¹

Im 19. Jahrhundert sollte sich dieser Prozess noch verstärken. Nicht zuletzt in den «innerbürgerlichen» Konflikten traten bedrohliche Zerrüttungserscheinungen an den Tag. Je mehr die bürgerlichen Vereine den altbernischen Korporationen bezüglich geselliger Attraktivität den Rang abliefen, desto stärker begann bei den Handlungsträgern die Überzeugung zu reifen, dass die bürgerlichen Gesellschaften selber etwas zu ihrem inneren Zusammenhalt beitragen mussten.

Ein erster – vorerst allerdings erfolgloser – Antrag kam im Jahr 1844 vom Altburger und Sekretär des Baudepartementes Adolf Wäber (1817–1862). Er schlug vor, «in Zukunft bei Anlass des Grossen Bottes, wenn nicht jährlich doch wenigstens alle zwei Jahre, eine frugale Mahlzeit»¹²⁰² abzuhalten, an der alle «stimmberechtigten Gesellschaftsgeossen theil zu nehmen eingeladen würden». Wäber begründete sein Begehren nach der Einführung eines Zunftessens mit dem Argument, «es werde, was bis dahin gar nicht der Fall gewesen, und

¹²⁰⁰ Vgl. Brändli 1991, S. 62; de Capitani 1983, S. 153; Erne 1988, S. 16–24; Tanner 1995, S. 424. – Das Spektrum dieser Vereinigungen reichte vom halbprivaten Lesezirkel über locker formierte Interessengemeinschaften bis zu streng organisierten Vereinen und nongouvernementalen Organisationen mit politischen Ambitionen. In seiner lexikalisch-summarischen Darstellung der im 18. Jahrhundert in der Schweiz zuhauf entstandenen Sozietäten und Reformgesellschaften hat Erne eine Typologie vorgeschlagen, welche die vielfältigen Varianten von Vereinigungen nach inhaltlichen Kriterien in fünf Haupt- und zahlreiche Nebengattungen unterteilt. Im Sinn fünf übergeordneter Kategorien hat er dabei zwischen wissenschaftlichen Gesellschaften, Bildungsgesellschaften, Gesellschaften zur Förderung der Wirtschaft, Gesellschaften zur Förderung der Sozialfürsorge und politischen Gesellschaften unterschieden. (Erne 1988, S. 24).

¹²⁰¹ Zesiger beschrieb diesen fundamentalen Wandel in seiner 1910 erschienenen Abhandlung über das bernische Zunftwesen besonders anschaulich. In der folgenden Passage kulminierte die von Zesiger zum Höhepunkt getriebene Tradition historistischer Zunftgeschichten. Charakteristisch für diese historiographische Linie waren erstens die manierierte Sprache und zweitens die – in Anlehnung an die antifeudale Kulturkritik des aufgeklärten Bürgertums konstruierten – gegensätzlich konnotierten Antipoden des Handwerkers (gut) und des Aristokraten (schlecht): «Das XVIII. Jahrhundert sah die währschafften Zecher des XVII. am Aussterben, an ihre Stelle traten feine Herrchen mit Haarbeutel und Jabot. Diese konnten unmöglich Freude an Riesenbechern voll Rebensaft haben; naserümpfend rückten sie auf der Stube von den biedern Handwerksmeistern weg, deren schwierige Tätzen gar unfein neben ihren gepflegten Händchen aussahen. Abends traf man sich jetzt im Café oder in der Sozietät, oder man hatte Hausball oder Spielabend. Die alten Stuben verödeten, höchstens die Meister und Gesellen trafen sich noch dort; die Herren hielten sich abseits und vergnügten sich im Äussern Stand oder mit galanter Weiblichkeit. Kurz, das alte Stubenleben war schon fast abgestorben.» (Zesiger 1910, S. 151).

¹²⁰² Die folgenden Zitate nach: ZA/76, S. 257f., Grosses Bott, 14. Dezember 1844. – Wäber zog seinen Antrag allerdings innert Jahresfrist zurück, weil eine «Spezial-Commission» der Zunft sich mit seiner Idee auseinandergesetzt und anschliessend die Meinung geäussert hatte, dass «wegen grosser Anzahl der Theilnehmer, ungünstigen Zeiten, zunehmender Armuth etc.» Auslagen für Lustbarkeiten nicht in Frage kämen. (ZA/76, S. 265, Grosses Bott, 20. Dezember 1845).

doch nur zum Nutzen der Gesellschaft reichen würde, den Gesellschaftsgenossen damit Gelegenheit gegeben, sich gegenseitig, wäre es nur insoweit kennen zu lernen, dass man sich später bei den Versammlungen des Grossen Bottes nicht von ganz fremden und selbst dem Gesichte nach unbekanntenen Personen umgeben sähe, sondern sich unter Bekannten befände und in den Versammlungen sich heimischer und zu denselben mehr hingezogen fühlen würde».

Glaubt man Wäbers Schilderung, hatte sich Schmieden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer ausschliesslich Verwaltungszwecke erfüllenden Institution verwandelt und der alte Zunftgeist war praktisch verschwunden. Trotzdem stiess Wäbers Vorschlag bei den Verantwortlichen auf keine Gegenliebe. Das Grosse Bott nahm erst 1865 die Anregung auf, man könnte auf Kosten der Teilnehmer regelmässig eine «freywillige Mahlzeit» durchführen, «damit die Stubengenossen einander besser kennen lernen und ein geneuere freundschaft unter denselben möchte gepflanzet werden»¹²⁰³. In der Beratung durch die Waisenkommission kristallisierte sich die Idee heraus, künftig alle fünf Jahre ein allgemeines Zunftessen abzuhalten. Nachdem das Grosse Bott dieser Vorlage zugestimmt hatte, fand 1866 erstmals ein ordentliches Gesellschaftessen statt.

Einigen Stubengenossen stand der Sinn nach mehr Geselligkeit. Im Jahr 1872 wurde gewünscht, Schmieden solle halbjährlich ein Mittagessen auf Kosten der Teilnehmer abhalten, um eine «bessere Vereinigung der Gesellschaftsmitglieder»¹²⁰⁴ zu erreichen. Der aktive Neuburger Georg Wander (1841–1897) regte 1882 an, «die Frage zu studieren, ob es nicht zu ermöglichen wäre, dass unsere Zunft gleich anderen Gesellschaften unserer Stadt abwechselnd das eine Jahr ein Zunftessen und das andere Jahr ein Kinderfest abhalten könne»¹²⁰⁵. Im folgenden Jahr nahm das Grosse Bott Wanders Anregung «nach gewalteter Diskussion» einstimmig an. Nur darüber, wie oft die Kinderfeste stattfinden sollten, war sich der Souverän uneinig. Per Stichentscheid des auf zunftinterne Integration bedachten Präsidenten Albert Zeerleder wechselten sich in der Folge das Zunftessen und das Kinderfest im Zweijahresintervall ab.¹²⁰⁶

Interessanterweise nahm die wieder zum Leben erweckte Geselligkeit ihre Anfänge genau in den Momenten, als auch im sonstigen Zunftleben wahrnehmbare Umbrüche stattgefunden hatten, so beispielsweise in den späten 1860er

¹²⁰³ Zit. nach: Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 248, 276.

¹²⁰⁴ ZA/76, S. 530, Grosses Bott, 16. März 1872. – Es ist nicht klar, ob diese eher informellen Zusammenkünfte in der Folge tatsächlich durchgeführt wurden. Wesentlich ist jedenfalls, dass Zunftangehörige selber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihre Bedürfnisse nach Gesellschaftsanlässen zu äussern begannen, wobei sie immer betonten, es sei ihnen daran gelegen, dass die Zunft Gruppenbildungsprozesse anbahne, aktiv verstärke und institutionalisiere. Solche Gedanken wurden auch im 20. Jahrhundert geäussert. So wurde in Debatten über Sinn und Unsinn geselliger Anlässe etwa hervorgehoben, diese Feiern eigneten sich wunderbar «zum Zusammensitzen und Sich-Kennenlernen». (ZA/66, S. 368, Zunfttrat, 14. November 1946).

¹²⁰⁵ ZA/77, S. 83, Grosses Bott, 9. Dezember 1882.

¹²⁰⁶ ZA/77, S. 86, Grosses Bott, 30. Juni 1883. – Auf Anregung eines Stubengesellen veranstaltete die Zunftgesellschaft zu Schmieden ab 1946 jedes Jahr ein Kinderfest. (Vgl. ZA/77, S. 486, 491, Grosse Botte, 16. Mai 1946, 5. Dezember 1946).

Jahren. Eben erst hatte Schmieden die Landsassen aufgenommen und gleichzeitig eine nachhaltige Aufnahmepolitik zu betreiben begonnen. Im selben Zeitraum zeichnete sich die langfristige Gesundung der Zunftfinanzen ab. Derartige Veränderungen machten ein geselliges Leben überhaupt erst nötig und möglich.¹²⁰⁷

Die Motivationen der beteiligten Akteure dürften recht verschieden gewesen sein. Die klugen Konservativen innerhalb der Bürgergemeinde waren zur Einsicht gekommen, dass die altbernischen Korporationen mittelfristig einer ungewissen Zukunft entgegengingen, wenn sie nicht ein homogeneres Gruppenbewusstsein entwickelten und mindestens dem inneren Kreis ein Gemeinschaftsgefühl vermittelten. Zu diesem Zweck verlangte der altbernische Traditionsverband nach gebührender Inszenierung, bildete aber gleichzeitig auch den Fundus, in dem man sich mit Erinnerungswürdigem bedienen konnte. Es drängten sich jene Symbolgehalte geradezu auf, die sich aus dem spezifischen Herkommen der Zünfte herleiteten und deshalb eine unverwechselbare Zeichenhaftigkeit beinhalten, denn die geschichtliche Tradition – das gesellige Brauchtum, die handwerklich-historischen Ursprünge, dann «Laupen», «Murten», «Neuenegg», und dergleichen – konnten die bürgerlichen Vereine den altbernischen Korporationen unmöglich streitig machen.¹²⁰⁸

Von anderer Natur waren die Erwartungen, welche die Neu- und Jungburger in ein lebendiges Gesellschaftsleben setzten. Die meisten unter ihnen hatten

¹²⁰⁷ Die ersten Kinderfeste fanden auf Schmieden in den 1880er Jahren – in der Zeit des Bürgersturms – statt und können deswegen als Ausdruck der Harmoniebedürfnisse gedeutet werden, welche das kollektive Empfinden des in dieser Zeit zu sich selbst zurückfindenden aktiven Teils der Bürgerschaft durchdrangen. Abgesehen von den geschilderten und für die Schmiedenburger subjektiv wahrnehmbaren Neuerungen brachte das ausgehende 19. Jahrhundert gravierende lebensweltliche Umwälzungen, die alle Stadtbewohner betrafen. Fritzsche bezeichnet die urbane Entwicklung Berns als einen «raschen und verunsichernden Wandel der vertrauten Umgebung». So gesehen entsprachen die geselligen Feste bezüglich ihrer Entstehung absolut der von Hobsbawm eingebrachten Definition, wonach eine neue Tradition (bei Hobsbawm: «invented tradition»), die sich auf überliefertes Brauchtum bezieht, jeweils dann zum Leben erweckt wird, «when a rapid transformation of society weakens or destroys the social patterns for which «old» traditions had been designed». (Fritzsche 1991, S. 96. Hobsbawm 1983, S. 4).

¹²⁰⁸ Auf diese exklusiven Aspekte des Herkommens spielte Obmann Francke anlässlich des Zunftessens von 1921 an, als er betonte, dieser Anlass sei ein «durch Jahrhunderte geweihter Brauch». (ZA/77, Einlage zwischen S. 316 und 317, Grosses Bott, 15. Dezember 1921). Die integrativen Aspekte kollektiver Sinnstiftung hatten einige Schmiedenburger schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannt. So gingen zum Beispiel die «Unspunnenfeste» von 1805 und 1808 – nach de Capitani Schlüsselereignisse «für die Entstehung einer schweizerischen Festkultur im 19. Jahrhundert» – wesentlich auf die Initiative zweier Schmiedenburger zurück: Der Schultheiss Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833) und der Kunstmaler Franz Niklaus König (1765–1822) beteiligten sich federführend an der Organisation dieser «durch und durch von konservativen Ideen getragenen» Feiern. Weil das politische Klima im Staat Bern nach dem Comeback der früheren Machthaber ziemlich gereizt war, sollte mit diesen propagandistischen Grossanlässen unter Bezugnahme auf eine bäuerlich-folkloristische Symbolik die «Verbrüderung» von Regiment und Volk bewirkt werden. Gewisse Integrationsbemühungen dürften in der Tat vonnöten gewesen sein, wenn man bedenkt, dass die Obrigkeit im Vorfeld der «Unspunnenfeiern» Spitzel angeheuert, Munition zur Sicherheit auf die in staatlichem Besitz befindlichen Pfarrhäuser verteilt, rigorose Bettelverbote erlassen und – in den Worten Gallatis – eine eigentliche «Säuberungswelle» durchgeführt hatte. (Vgl. de Capitani 1992, S. 3; Gallati 1993, S. 6; Mss.Mül.577[9]: Schreiben von Schultheiss und Staatsrat an Altschultheissen von Mülinen betreffend das Alpherntfest zu Unspunnen, 25. Juli 1808).

Geld für den Erwerb des Zunftrechts ausgegeben. Weil diese «neuen Familien» höchst selten Sozialunterstützungen beziehen mussten, lag dieses ökonomische Kapital buchhalterisch gesehen brach, bis sie sich einen Zugang zu den Insiderkreisen der gehobenen Gesellschaft Berns, welche zu grossen Teilen in den bürgerlichen Institutionen versammelt waren, erschliessen konnten. Deshalb hatten die frischen Bürger ein eminentes Interesse daran, dass möglichst viele gesellige Anlässe durchgeführt wurden, im Rahmen derer sie sich der Sympathie und der Loyalität der altbernischen Eliten versichern konnten. Der Weg über die symbolisch bedeutungsvollen Gesellschaftsfeiern unter aktiver Rückbesinnung auf altbernische Traditionen erlaubte den Neubürgern, ihr investiertes ökonomisches Kapital in soziales Kapital – im Sinn einer erkauften Teilhabe an einem wichtigen Netzwerk – umzumünzen. Erst wenn dies gelang, hatte sich der Erwerb des Bürgerrechtes – verstanden als langfristige Kapitalanlage – auch gelohnt.

Doch bevor man diesen Tausch – Geld, Engagement und Kompetenzen seitens der modernen Leistungseliten gegen Geschichte, erlesene Verkehrskreise und kulturelles Kapital auf Seiten der vornehmen altbernischen Gesellschaft – unverkrampft praktizieren konnte, wurde ein halbes Jahrhundert lang um die Auslegung der bernischen Heldengeschichte gerungen. Dabei sträubten sich die Nachfahren der im 19. Jahrhundert durch bürgerliche Aufsteiger zurückgedrängten ehemaligen Verwaltungs- und Regierungskaste lange heftig dagegen, ihre Geschichte mit anderen zu teilen.

2 DAS «ALTE BERN» VERTEIDIGT SEINEN ANSPRUCH AUF GESCHICHTE

2.1 «Solides Denkmal der Dankbarkeit»

Bereits in den 1820er Jahren starteten patrizisch-bürgerliche Kreise eine Sammelaktion, um in Erinnerung an den heldenhaften Sieg der Berner in Laupen ein «der Bürgerschaft von Bern würdiges, aber ihre Kräfte nicht übersteigendes»¹²⁰⁹ und dennoch «solides Denkmal der Dankbarkeit» zu errichten. Unter den ersten Spendern setzten sich anlässlich dieser «Subscription für das Laupen-Monument» die beiden Schultheissen von Mülinen mit 100 £ – er war Schmiedenbürger – und von Wattenwyl mit 80 £ in Szene. Diese symbolträchtigen Spenden sollten als Initialzündler wirken, damit «jeder vatterländisch gesinnte Berner» aus seinem Spargroschen «eine freywillige Beisteuer von 1 £ oder nach Belieben ein mehreres» in das Projekt einspeisen würde. Die gemeinsame Geschichte sollte unter den Angehörigen der Bürgerschaft als integratives Moment wirken.

Tatsächlich liest sich die Liste der sich an dieser Sammelaktion beteiligenden Persönlichkeiten wie ein «who is who» der gehobenen Bürgerschaft. Der von

¹²⁰⁹ Die folgenden Zitate und Ausführungen nach: Mss.h.h.XXIX.75: Subscription für das Laupen-Monument (1824–40), S.3, 6, 17.

den prominenten Schultheissen unterstützte Spendenaufwurf verfehlte seine Wirkung nicht, so dass sich auch die eben erst zur Burgerschaft gestossenen Neuburger Pagenstecher, Volz und Simon dazu entschieden, an dieser Aktion mitzumachen und auf diese Weise ihre Verbundenheit mit Bern unter Beweis zu stellen. Wenn auch ihre Gaben in der Höhe zwischen 2 £ und 4 £ geringer ausfielen als jene der hablichen Patrizier, so dokumentierten sie als bürgerliche Aufsteiger doch, dass sie guten Willens waren, die bürgerliche Anwartschaft auf die altbernerische Tradition zu bekräftigen.

Nachdem sich die Aktion in der geschilderten Art und Weise gut angelassen hatte, wollte die Sache schon bald nicht mehr so recht vom Fleck kommen. Die Idee blieb über die liberale Revolution des Jahres 1831 hinaus im ersten Projektstadium stecken. Die politischen Umbrüche und Konflikte der 1830er Jahre steigerten den Symbolgehalt des Vorhabens abermals, so dass sich die Initianten entschlossen, die Gunst des Jubiläumsjahres der Schlacht bei Laupen 1839 zu nutzen und ihren Spendenaufwurf nochmals zu erneuern. Selbst einige «Schüler des Progymnasiums in Bern» brachten diesmal je 2 Franken auf. Der Bürgerleist rang sich 200 Franken ab und Metzgermeister Carl Stoos steuerte 400 Franken bei. Abgesehen von diesen schönen Erfolgen hielt sich das Echo insgesamt aber in Grenzen. Dies war weiter nicht erstaunlich, denn unterdessen hatten die bürgerlichen Akteure im Kampf um historische Deutungen ernsthafte Konkurrenz von liberaler Seite bekommen.

2.2 1839: Die Aussicht, «dass das Fest bürgerlich gefeiert» werde

Im kantonalen Organisationskomitee für die Laupenschlachtfeier von 1839 wollte über die bürgerlichen Pläne, auf dem Wylerfeld ein Militärfest abzuhalten, keine Freude aufkommen. Im Gegenteil konnten die Verantwortlichen der Aussicht, «dass das Fest bürgerlich gefeiert»¹²¹⁰ werde, «niemals beipflichten». Dies namentlich deshalb nicht, «weil dadurch der Hauptgrundsatz der Festfeier, der im ganzen Land bereits Anklang gefunden» habe, gestört würde. Im Gegensatz zu den bisherigen Jubiläen, die «bloss von der Berner-Burgerschaft» ausgegangen seien, solle dieses, «von dem man etwas anderes erwartet», endlich einmal «kantonal werden». Nur wenn «unser Projekt» und «unsere Festordnung» von den bürgerlichen Aktivitäten «nie gestört» werde, könne zu allfälligen Alternativveranstaltungen der Burgerschaft «Hand geboten werden».

In seiner Festrede unternahm Regierungsrat Fetscherin nicht das Geringste, um dieses von tiefwurzelnden, gegenseitigen Aversionen geprägte Klima ein wenig zu mildern. Im Gegenteil ging er gegen das «Alte Bern» und jedes bürgerliche Vorrecht auf irgendeine Art monopolistischer Geschichtsdeutung in die Offensive. Er fuhr schweres Geschütz gegen die patrizische Kultur und die nach seinem Dafürhalten dahintersteckende aristokratische Geisteshaltung auf. Er

¹²¹⁰ Die folgenden Zitate nach: Mss.h.h.XV.95: Laupenschlachtfeier 1839.

geisselte es als «Sucht der herrschenden Familien»¹²¹¹, seit dem 18. Jahrhundert «bald von Österreich, bald von Preussen» Adelsbriefe zu erlangen. Weil man diese Titel nur zum Dank für die «bereits geleisteten treuen Dienste» und als Aufforderung, «fernere getreue und gehorsamste Devotion gegen das Erzhaus zu continuieren», bekomme, brandmarkte er dieses unterwürfige Verhalten und stellte der Servilität, welche er bei den Berner Patriziergeschlechtern ausgemacht zu haben glaubte, «den Helden von Laupen [gemeint war in diesem Zusammenhang wohl der damalige Heerführer Rudolf von Erlach, D. S.]» gegenüber, «der eine glänzendere Laufbahn verliess, um neben seinen verachteten Mitbürgern zu streiten und zu siegen. Ihm mochte kein Pergament, ihm konnten weder König und Kaiser den Adel geben, den seine unsterbliche That ihm verliehen, den Adel, der ehrenvoll fortlebt im Munde der dankbaren Nachwelt, wenn alle Stammbäume längst in Staub und Moder vergangen sind.»

Fetscherin konstruierte mit Absicht einen Gegensatz zwischen erschmeichelten Adelstiteln (sie standen bei ihm für feudales Herkommen und dünkelfhaftes Gebaren) und den kriegerischen Heldentaten (sie überhöhte er zur Allegorie ehrlicher Arbeit im Dienst der Allgemeinheit). Auf diese Weise versuchte er die Macht des Stammbaums zu brechen, das Patriziat um die Essenz der jahrhundertalten Traditionsgewissheit zu bringen und die Verdienste um den Sieg bei Laupen gleichsam zu demokratisieren. In verschlüsselter Form stellte er zudem einen offensichtlichen Zusammenhang zur Gegenwart her, indem er unterstellte, die damalige Gesellschaft habe sich nach egalitären Grundsätzen organisiert. Bei Laupen hätten «sich 4000 Bürger und Ausbürger von Bern» zum Kampf geschart, die «kläglichen Unterschiede nicht ahnend, die eine spätere, ruhmlose Zeit erzeugen sollte».

Und damit war der Bezug des historischen Anlasses zur politischen Tagesaktualität hergestellt, denn bekanntlich war in den 1830er Jahren die Ausmar-
chung zwischen der in der Stadt Bern bürgerrechtlich nach wie vor privilegierten
Burgerschaft und den liberalen Politikern noch in vollem Gang. Nach Fetscherin
war es nichts anderes als ein «aristokratischer und monarchischer Grundsatz»,
wenn «alles Alte gut und rechtmässig» scheine, während «alles Neue, wenn es
noch so vernünftig» sei, als «schlecht und unrechtmässig» dargestellt werde.
Auch ohne dass jemand namentlich genannt wurde, dürfte den Zeitgenossen
klar gewesen sein, wen die «Sehnsucht nach dem Entschwundenen [...] stets nur
rückwärts» blicken liess. All jenen, die sich Verhältnisse zurückwünschten, wie
sie zu Zeiten des Ancien Régime geherrscht hatten, schleuderte Fetscherin höh-
nisch den – übrigens in Anlehnung an die von Rudolf von Erlach vor der
Schlacht bei Laupen gehaltene Rede formulierten – Wahlspruch entgegen: «Dir
ist wieder das Recht geworden, deine Führer zu berufen nach freier Wahl; dir, o
Bernervolk, und vielen deiner Miteidgenossen!»

¹²¹¹ Die folgenden Zitate nach: Festrede, gehalten am 21. Juni 1839 (von Reg.-Rath Fetscherin), S. 1, 9f., 13, 17f. Zit. nach: Mss.h.h.XV.95: Laupenschlachtfeier 1839.

Noch gingen also das «traditionelle» und das «moderne» Bern in den historischen Prozessionen nicht Hand in Hand, wenn es einen grossen Gedenktag zu begehen galt. Lieber beschimpfte man sich gegenseitig auf getrennten Schauplätzen.

2.3 1853: «Das wüste Treiben des rebellhaften Radicalismus beschämt»

Auch im Vorfeld des Festes zum 500-jährigen Beitritt Berns zur Eidgenossenschaft im Jahr 1853 kam es wieder zu unschönen Verunglimpfungen. Dabei warf sich vor allem «der unerschrockene alte Oberst von Büren, am entschiedensten und kräftigsten»¹²¹² in Pose. Als altbernisch fühlender Konservativer hatte er «sowohl auf seiner Zunft, da in derselben die Frage behandelt wurde, ob man einen Beitrag zu der Fête geben wolle – als auch in öffentlichen Blättern, deutschen und französischen», dagegen gewiebelt, dass sich die Burgerschaft gemeinsam mit den Radikalen an diesem Jubiläumsanlass beteilige. Er empörte sich vor allem darüber, dass die besten und herausragendsten Berner Heroen, nämlich «die Erlach, die Hallwyl, die Bubenberg in thatenmässigem Zuschnitt öffentlich aufmarschiren» sollten, «um die neue erdrückte, zerrissene, zerlumpte Eidgenossenschaft, die uns zum Bettelstab gebracht hat, zu verherrlichen!»

Der starke Affinitäten zum altbernischen Ahnenwesen verspürende spätere Bernburger Karl Howald verlieh vor diesem Hintergrund in seiner Würdigung der «guten Folgen des Festes» der burgerlichen Befindlichkeit angemessenen Ausdruck, indem er zum Schluss kam, «die Grossartigkeit des Festes» habe «das wüste Treiben des rebellhaften Radicalismus beschämt», so dass man sich geehrt gefühlt habe, «ein Berner [Unterstreichung im Original, D.S.] zu sein»¹²¹³.

2.4 1891: «Die Stadt Bern – ihren Angehörigen und Freunden»

Anlässlich der 700-jährigen Gründungsfeier von 1891 wurden dann endlich von allen Seiten Anstalten getroffen, die alten Gräben zu schliessen. Erstmals verei-

¹²¹² Die folgenden Zitate nach: Mss.h.h.XX.152: N Karl Howald: Das Bundesfest 1853, S. 7, 64, 67.

¹²¹³ Howalds konservative Haltung und seine Verbundenheit mit Bern wurde von den altbernischen Eliten durchaus zur Kenntnis genommen. Bereits anlässlich der Murtenfeier von 1876 sollte er dann zu seinem wohlverdienten Auftritt kommen, wurde er doch für «die Organisation des historischen Zuges» zuständig erklärt, worauf er sofort «einen ausführlichen Entwurf über denselben» ausarbeitete und «denselben dem Comite zur Begutachtung» unterbreitete. Dabei hielt er sich nach Möglichkeit an die Anregung von «Vicepräs. Herr Oberst von Sinner», der – wohl aus tiefempfundenem Respekt vor seinen eigenen Ahnen und im Wissen, dass man zum symbolischen Kapital die gleiche Sorge tragen musste wie zu materiellen Werten – verlangt hatte, «dass alles historisch möglichst genau dargestellt» werde. Dass von Sinner ausserordentlich traditionsbewusst war, belegt die Tatsache, dass der Neuburger, Gemeinderat, Gesellschaftspräsident von Affen und spätere Vizepräsident der Burgergemeinde Reisinger (eingebürgert 1843) nur «auf entschiedene Weigerung» von Sinners «zum Präsidenten [des Organisationskomitees, D.S.] gewählt» wurde. Die Gräben zwischen Alt und Neu bestanden also selbst im aktiven Kern der Burgerschaft. (Vgl. Mss.h.h.XVI.1: Protokoll des Murtenschlachtfeier-Comité; Mss.h.h.XVI.73: Akten-Sammlung der Murtenfeier 1876).

nigten der «Grosse Rath, die Einwohnergemeinde und die Bürgergemeinde von Bern» ihre Energien, «um diese Feier zur Befriedigung aller Theilnehmer durchzuführen»¹²¹⁴. Die Nachlese des einmaligen Ehrentages in der bernischen Presse lässt vermuten, dass die Organisatoren ihre Ziele erreicht hatten.

Sogar die Provinzblätter, die in ihren Kommentaren mit Häme gegenüber den urbanen Zentren normalerweise nicht sparten, waren voll des Lobes über das rundum gelungene Spektakel. Der «Berner Landbote» meinte beispielsweise, die «Gründungsfeier der Stadt Bern»¹²¹⁵ habe bewiesen, «dass in unserem Volke der Sinn für das Ideale und Schöne» lebe. Man habe «keinen Berner» gesehen, «der gleichgültig» geblieben sei. Während des Festspiels – geschrieben hatte es übrigens der nachmalige Ehren-Schmiedeburger Heinrich Weber (1821–1900) – habe bei jeder Anspielung, «welche den Ruhm des alten Bern verherrlichte, [...] die Freude aus den Augen» gestrahlt. Und das Fazit: «Wahrlich, da wurde man sich bewusst, welche sittliche Kraft in unserem Volke steckt.»

Nach dem Dafürhalten des «Oberländischen Volksblattes» bestanden «das Schöne»¹²¹⁶ und «der bleibende Nutzen des Festes» darin, «dass es dazu beitrug, die Schroffheiten des Parteilebens etwas zu mildern und die Klassenunterschiede zu verebnen». Und weiter: «Neben den zahlreichen Vertretern ältester Patriziersgeschlechter verkehrte der entschiedenste Demokrat; mit dem neuen radikalen, städtischen <Direktor> verkehrte friedlichst der konservative, frühere <Gemeinderath> und mit dem unerschütterlich festen Verfechter der Bürgergüter trank der rabiate Bürgergutsstürmer.»¹²¹⁷

¹²¹⁴ Das Organisationskomitee für die Gründungs-Feier von 1891 an die burgerlichen Gesellschaften. Normbriefvorlage beinhalten die Bitte um einen Unterstützungsbeitrag vom 6. Juli 1891. In: Mss.h.h.XIX.19.4: Archiv der Gründungsfeier von 1891. – Dass die unterschiedlichsten Akteure zur Durchführung dieses Anlasses tatsächlich und tatkräftig zusammenspannten, lässt sich am besten anhand des zur Anwendung gekommenen Finanzierungsschlüssels zeigen. In Franken steuerten bei: Staat Bern (Kanton), 40 000; Militär, 9879; Einwohnergemeinde, 20 000; Bürgergemeinde, 20 000; Zünfte, 6048. (Vgl. Abrechnung pro 18. Dezember 1891. In: Mss.h.h.XI.177–177A: Jubiläumsfeier der Stadt Bern 1891. Aktensammlung in Druck und Handschrift von Karl Howald). Für diesen Gesinnungswandel gab es verschiedene Gründe. Vor dem Hintergrund der Reorganisation der Bürgergemeinde, die anno 1888 über die Bühne gegangen war, gestaltete sich die bernische Jubelfeier gleichsam als Nagelprobe der neuen Doktrin, wonach sich die Bürgergemeinde nach rund 60 Jahren der Konfrontation nunmehr auf die Kooperation besonnen und sich ein harmonisches Zusammenleben mit der Einwohnergemeinde auf die Fahnen geschrieben hatte. Eine weitere Ursache für die Trendwende lag in einer neuen Spielart kollektiver Mentalitäten, derzufolge im ausgehenden 19. Jahrhundert die «Nation» zu einem zentralen Wert des gesellschaftlichen und politischen Bewusstseins wurde. Neuerdings kam es eben in Mode, kollektive und individuelle Identitäten aus national – im vorliegenden Fall bernisch – konnotierten Weltbildern herzuleiten. Zum primären Ordnungsprinzip deklariert, bot sich die Fahngemeinschaft als «Gleichnis der Einheitlichkeit und Geschlossenheit» an. Nach Hettling macht das Besondere der «Nation» eine «Verschmelzung heterogener regionaler, sozialer, politischer und kultureller Einzelemente» aus, eine Fusion, die auf «Emotionen» aufbaue, welche «die unterschiedlichen Bestandteile zu einer neuartigen Gesamtheit» zusammenfügten. (Hettling 1998, S. 105. Vgl. Tanner 1995, S. 700f.).

¹²¹⁵ Die folgenden Zitate nach: Berner Landbote (ohne Datum). Zit. nach: Mss.h.h.VI.141: Schachtel mit Materialien betreffend die Berner Gründungsfeier 1891.

¹²¹⁶ Die folgenden Zitate nach: Oberländisches Volksblatt, 17. Februar 1892. Zit. nach: Mss.h.h.VI.141: Schachtel mit Materialien betreffend die Berner Gründungsfeier 1891.

¹²¹⁷ Nach dem «Berner Heim» war 1891 «dank Aufbietung und harmonischen Zusammenwirkens aller Kräfte Grosses und das ganze Volk Erhebendes geleistet» worden. Selbst als man später anlässlich eines Festbankettes den Jubiläumsanlass von 1891 nachgeschmeckt habe, sei «den ganzen Abend hin-

Nichts sollte die Harmonie trüben, die allenthalben herrschte. Es wurde nicht einmal als störend empfunden, dass für das Jugendfest – schon damals machte man also etwas für die «Jungen» – im Dählhölzli für die unterschiedlichen Stadtquartiere Berns jeweils bestimmte Zonen abgezäunt wurden. Weil niemand es auf eine unkontrollierte Durchmischung der Jugendlichen ankommen lassen wollte, fanden es die Zeitgenossen auch durchaus in Ordnung, dass sich die Elven höherer und privater Schulen auf separatem Gelände versammelten.¹²¹⁸

Im Überschwang des Festtaumels verflossen sämtliche Gegensätze in «ein überdimensioniertes Kontinuum»¹²¹⁹ gemeinsam geteilter Geschichte, was die «Berner Zeitung» proklamieren liess: «Es lebe das alte Bern, es lebe aber auch das neue Bern, das mit klugem Sinn und Heldenhaftigkeit die Erbschaft des alten übernommen hat.»¹²²⁰ Ganz anders als Fetscherin, der 1839 in seiner Ansprache das Patriziat und dessen Regiment erbarmungslos an den Pranger gestellt hatte, durfte Edmund von Steiger kraft seiner Funktion als Präsident des Organisationskomitees in einer vielbeachteten Eröffnungsrede selbstbewusst die Maxime verkünden, welche nach seinem Dafürhalten auch in der Politik der Zukunft Gültigkeit haben würde: «Da haben wir noch alle in die Schule zu gehen

durch [...] keine politische Dissonanz zu registrieren» gewesen. Um Politik sei «es übrigens den Tafelnden herzlich wenig zu thun» gewesen. Alle «Trinksprüche mit bezüglicher Färbung» hätten «geringeren Beifall» geerntet. (Bericht über das Bankett zur Erinnerung an die Gründungsfeier im «Berner Heim». Zit. nach: Mss.h.h.VI.141: Schachtel mit Materialien betreffend die Berner Gründungsfeier 1891). Zu den zentralen gruppenbildenden Elementen der monumentalen Kostümmzüge des 19. Jahrhunderts gehörte, dass man die historische Stätte abschnitt, sich den gewachsenen städtischen Raum auf diese Weise selber erschloss und Geschichte so am eigenen Leib gleichsam physisch erfahren konnte. Das mehrere Kilometer lange Itinerar der Festparade von 1891 führte die Teilnehmer kreuz und quer durch die Berner Altstadt. Wie die Wegbeschreibung vermuten lässt, war die Marschroute nicht für schlechte Fussgänger gedacht. Wer aber mit vielen anderen Gleichgesinnten anlässlich dieses Defilees in schweren Rüstungen und wärmenden Verkleidungen so lange gemessenen Schrittes oder sitzend zu Pferd der sengenden Sommerhitze getrotzt hatte, musste nach vollbrachter Tat beim kühlen Bier ganz einfach gemeinschaftliche Mit-Gefühle zu seinen Weggefährten entwickeln. Die Etappen des «Pilgerweges der Historia Bernensis» waren: Nydeggbücke (Sammelplatz wie schon 1853), Gerechtigkeitsgasse, Kramgasse, Casinoplatz, «Hôtel de Musique» (Inkunabel der aristokratischen Standeskultur), Marktgasse, Spitalgasse, Aarberggasse, Speichergasse, Kornhausplatz, Zytglogge, Metzgergässli, Rathausgasse, Rathausplatz, Kreuzgasse, Münsterplatz, Münstergasse, Casinoplatz, Bundesplatz, Bärenplatz, Waisenhausplatz, Bärenplatz, Bundesplatz, Schauptplatzgasse, Bubenbergraben, Hirschengraben, Bundesgasse, Bundesplatz, Casinoplatz, Kirchenfeldbrücke, Festplatz. (Vgl. Gründungsfeier der Stadt Bern 1191–1891. Offizielles Festalbum des historischen Zuges mit Programm).

¹²¹⁸ Vgl. Jugendfest an der 700-jährigen Gründungsfeier der Stadt Bern, Spielplätze. Vgl. Pläne. In: Mss.h.h.VI.141: Schachtel mit Materialien betreffend die Berner Gründungsfeier 1891. – Nur sublimen Details wie die beschriebene Ausgestaltung des Jugendfestes 1891 oder die bescheidene Beteiligung der Arbeiterschaft am Umzug – einzig die Arbeiter der Maschinenfabrik Muesmatte stellten ein Fähnchen von einem Dutzend Reisläufern – hätten in Erinnerung rufen können, dass man aller Minne zum Trotz immer noch in einer kontrast- und konfliktreichen Gesellschaft lebte. (Vgl. Die 700-jährige Gründungsfeier der Stadt Bern 1891, S. 172). Auch eine Auslage der Zunftgesellschaft zu Schmieden anlässlich von im Jahr 1898 durchgeführten Feierlichkeiten mahnte noch zur Jahrhundertwende daran, dass Bern erst daran war, seine widersprüchlichen Traditionen abzustreifen. Der seinerzeit gesprochene Betrag «an die Kosten der Illumination der Zunftgebäude» wurde nämlich nicht aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des Bundesstaates gesprochen, sondern für die «50-jährige Gedenkefeier der Erhebung Berns zum Bundessitz» bewilligt. (ZA/908, Stubenguts-Rechnung 1898, S. 25).

¹²¹⁹ Dieser Begriff stammt von Sarasin 1997, S. 312.

¹²²⁰ Berner Zeitung, Festnummer zur Gründungsfeier, 15. August 1891. In: Mss.h.h.VI.141: Schachtel mit Materialien betreffend die Berner Gründungsfeier 1891.

beim Alten Bern»¹²²¹, womit er dem Regierungsmodell, das zu Zeiten seiner Vorfahren geherrscht hatte, unverblümt Vorbildcharakter zusprach.

Nach zähem, unerbittlichem Ringen um die bernische Tradition hatte jetzt also das «Alte Bern» seinen Anspruch behauptet. Dies kam nicht von ungefähr. Für den historischen Umzug und das grossartige Festspiel zur 700-jährigen Gründungsfeier Berns handelte man die historischen Deutungsansprüche neu aus. Diese Positionen mussten aber «erkämpft, durchgesetzt und verteidigt»¹²²² werden, denn es war eben nicht von vornherein klar, wer an einem symbolisch derart aufgeladenen Anlass wie der 700-jährigen Gründungsfeier beispielsweise die sinngebenden Ansprachen halten sollte. Neben führenden Vertretern patrizischer Geschlechter redete 1891 als Vertreter der modernen bürgerlichen Leistungseliten nur der Rektor des Progymnasiums Johann Albert Lüscher (1839–1911) zu der versammelten Festgemeinde.¹²²³ Doch auch er repräsentierte eigentlich die Bürgerschaft, war er doch 1889 – sinnbildlich für den in der Reorganisation von 1888 zur Geltung gekommenen, neuen bürgerlichen Geist – auf Schmieden eingebürgert worden. Wie war es möglich, dass die Rollen so eindeutig und ungleich verteilt waren, wenn es um die bernische Geschichte ging?

Als sich die bernische Prominenz nach einer Periode kontroverser Vergangenheitsdeutungen Anfang der 1890er Jahre darauf einigen konnten, fortan auf eine harmonische Herleitung des kollektiven Herkommens zu setzen, sassen in der Umsetzungsphase dieses Konzeptes die alteingesessenen Oberschichten am längeren Hebel. Wenn Geschichte zum «Kampfplatz der sozialen Unterschiede» wurde, hatte das «Alte Bern» den Heimvorteil auf seiner Seite, denn «die Zeichen der Tradition» befanden sich seit alters im Besitz der patrizischen Familien, welche sich damit schmückten «wie andere Leute mit schönen Kleidern». Den altbernischen Standeseliten verliehen «ihre Sprache, ihre Namen, ihre Familienbande, ihre Gesten, ihre materielle Kultur» einen uneinholbaren Vorsprung, wenn es darum ging, durch den Einsatz «bestimmter Symbole, Metaphern und Diskurse» eine allgemeingültige Tradition neu zu gestalten und zu besetzen.

¹²²¹ Die folgenden Zitate nach: Festrede zur Eröffnung der Gründungsfeier der Stadt Bern, 14. August 1891. Gehalten von Edmund von Steiger, Präsident des Organisationskomitees. In: Mss.h.h.XIX.19: Archiv der Gründungsfeier von 1891. – In der gleichen Ansprache betonte von Steiger, es seien «noch hohe Aufgaben zu lösen, damit das Volk in freier Selbstregierung und weiser Mässigung überall dasjenige zu schaffen wisse, was Allen» fromme. Er hegte also offenkundige Zweifel an der Qualität und Legitimität demokratischer Plebiszite, indem er suggerierte, das Volk könne durchaus auch falsche Entscheidungen treffen. Von Steiger sah gefährliche Mängel im demokratischen System und hielt diesem das Ideal eines gutmeinenden Regimentes unter paternalistischen Vorzeichen entgegen, wenn er – als legitimer Repräsentant des «Alten Bern» – sagte, es seien «noch tiefe Gegensätze zu versöhnen», wenn erreicht werden solle, dass die politische Ausmarchung «nicht Herrschsucht bedeute des Einen über dem Andern und nur Groll und Zwietracht pflanze, sondern Stählung der Geister in ehrlichem Kampf der Grundsätze und edeln Wettstreit, wer das Beste biete dem Vaterland».

¹²²² Wo nicht anders nachgewiesen, basieren die folgenden Zitate und Ausführungen auf: Sarasin 1997, S. 13f., 17, 20, 313. – Die allgemeinen Beobachtungen, welche Sarasin anhand der kulturellen Praxis des Grossbürgertums im Basel des ausgehenden 19. Jahrhunderts brilliant nachgezeichnet hat, lassen sich in vielen Teilen analog auf die bernischen Oberschichten übertragen.

¹²²³ Mss.h.h.XIX.18a: Archiv der Gründungsfeier von 1891, S. 111. – Während OK-Präsident von Steiger das geschichtsträchtige Zeremoniell feierlich eröffnen durfte, blieb Lüscher die «Abdankung des historischen Festzuges» überlassen.

Die Darstellung der mythologisch überhöhten Hauptfiguren der altbernischen Heldengeschichte – der Gelehrten, Krieger und Staatsmänner – übernahmen deshalb in der Regel die direkten «descendenten»¹²²⁴. Daran stiess sich niemand, denn allein in der Tatsache, dass das altbernische Heldenepos nun endlich von den Repräsentanten der Tradition und denen der Moderne einträchtig aufgezäumt wurde, konnten auch die – meist bürgerlichen – Nebenakteure einen konkreten Nutzen erkennen. In den Augen der Aufsteiger legte das symbolische Kapital, welches sie sich von ihrer Teilnahme an historischen Umzügen und Festspielen versprochen, enorm an Wert zu, wenn die Fahnen, Kostüme und Namen der Protagonisten echt waren oder dies wenigstens mit Grund behauptet werden konnte. Es war im ausgehenden 19. Jahrhundert erstrebenswerter geworden, an einer «authentischen» Geschichte teilhaben zu dürfen, als die Vergangenheit unter steten Anfeindungen «autonom» deuten, besetzen und verwalten zu wollen.

Deshalb konnten die altbernischen Eliten anlässlich der Gründungsfeier die Schlüsselpositionen in Organisation und Durchführung der Festlichkeiten einnehmen, wobei sich ihnen eine hochwillkommene Plattform zur Selbstinszenierung bot. Als Gegenleistung sahen die ständischen Eliten erstmals über die ihnen seit 1798 zugefügten politischen Demütigungen hinweg und erklärten sich bereit, ihr kulturelles Kapital und ihre symbolträchtigen Insignien – und als Darsteller auch sich selber – für eine in Einmütigkeit abzuhaltende Prozession zur Verfügung zu stellen.

Auf diese Weise konnten die widersprüchlichen Auffassungen von Tradition und Herkunft in Einklang gebracht und neu besetzt werden. Lokalchauvinismus bürgerlicher Prägung traf sich plötzlich mit den Bedürfnissen der Erben der grossen bernischen Vergangenheit, die sich wohl schon lange nach einem standesgemässen Auftritt gesehnt hatten. Anlässlich der 700-jährigen Gründungsfeier von 1891 überlagerten sich zwei zuvor konträre Kultursysteme. Die auf das Wissen um den ehemaligen Besitz von Hoheitsrechten gebaute Traditionsbewusstheit des Patriziates verband sich dabei mit einer bürgerlich-volkstümlichen Auffassung kollektiven Herkommens, wenn auch im konkreten Detail die Standesunterschiede unterschwellig präsent blieben.

Nichts brachte die neue Befindlichkeit besser zum Ausdruck als die Widmung, mit welcher der nachmalige Schmiedenobmann Wolfgang Friedrich von Mülinen (1863–1917) sein aus Anlass des Jubiläums erscheinendes Werk zur Geschichte Berns überschrieben hatte: «Die Stadt Bern – ihren Angehörigen und Freunden»¹²²⁵.

¹²²⁴ Brief vom 10. Februar 1891. E. Stettler, Fürsprecher an Herrn Alb. von Steiger, Ingenieur, Falkenplatz 14, Bern. In: Mss.h.h.VI.141: Schachtel mit Materialien betreffend die Berner Gründungsfeier 1891.

¹²²⁵ Berns Geschichte 1191–1891. – Die «Stadt Bern» war wieder eins geworden. Offen liess von Mülinen leider, wen er mit den «Angehörigen» und den «Freunden» konkret meinte. Als ausserordentlich bürgerlich fühlender Mensch wird er unter den «Angehörigen» wahrscheinlich die traditionelle Bürgerschaft verstanden haben.

3 DIE BÜRGERLICHEN GESELLSCHAFTEN ALS STÄTTEN DER INTEGRATION

Wie im Kapitel über die Einbürgerungen bereits ausgeführt wurde, belohnte die Bürgergemeinde die kreativen Köpfe der Gründungsfeier (Munzinger und Weber) im Anschluss an das Jubiläum mit dem Ehrenbürgerrecht. Dass neben Pfarrer Weber, dem Autor des Festspiels, einer der rührigsten unter den Initianten und Organisatoren, Alexander Theodor Francke (1853–1925), wenig später zu vergünstigten Konditionen auf Schmieden kam, geschah nicht zufällig. Einerseits war Schmieden gleich mit mehreren namhaften Persönlichkeiten im Organisationskomitee der Gründungsfeier von 1891 vertreten gewesen. Andererseits hatte die Zunft zusammen mit den anderen Gesellschaften wichtige organisatorische und symbolische Aufgaben übernommen.

In den zeichenhaften Annäherungsprozessen des ausgehenden 19. Jahrhunderts funktionierten die bürgerlichen Gesellschaften als ideale integrative Plattformen. Im Kontext des Zunftlebens mussten die historischen Bausteine zu einem kollektiven Bewusstsein und Fühlen nicht mühsam zusammengeklaut werden. In den handwerklichen Ursprüngen konnten die bürgerlichen Leistungseliten ein Gegengewicht zum verpönten Standesdenken erkennen, welches man der gehobenen Bürgerschaft noch weit über die Jahrhundertwende hinaus nachsagte.¹²²⁶ Aufgrund einer rückwärtsorientierten Selbstdeutung sollten sich die Stubengenossen in der Moderne wieder als egalitäre Gemeinschaft fühlen können. Auf diese Weise ebnete sich auch für Bürgerliche ohne Stammbaum der Zugang zu den geburtsständischen Strukturen.¹²²⁷

3.1 Bürgerliche statt ständische Formen der Geselligkeit seit dem 19. Jahrhundert

Bereits im 18. Jahrhundert hatte eine schichtübergreifende republikanische Männergeselligkeit nach zünftischem Muster geholfen, die sich verschärfenden soziopolitischen Gegensätze etwa bei einträchtig abgehaltenen Gesellschaftses-

¹²²⁶ Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, dass die zu dieser Zeit haufenweise erscheinenden Zunftgeschichten die basisdemokratisch-korporatistischen Züge der Urkörperschaften hervorstrichen und demgegenüber die dominante Verwaltungstradition der Gesellschaften im absolutistischen Staatswesen vernachlässigten.

¹²²⁷ Erst nachdem sich die altberner Tradition nicht mehr allen äusseren Ansprüchen verweigerte und sich auch formal dem Zeitgeist angepasst hatte, wurde ein durchkomponierter, ritualisierter Ablauf, wie er etwa anlässlich des «Schaumkellenessens» von 1921 inszeniert wurde, überhaupt praktikabel. Nicht zuletzt zur Dokumentation des auf Schmieden allseits herrschenden Integrationswillens begann der Anlass mit einem vom Jungburger «Dr. Alfred Steiner-Francke» vorgetragenen Gedicht aus dem 16. Jahrhundert. Danach machte die «mit natürlicher Beredsamkeit und viel Humor, gepaart mit tiefem Ernst vorgetragene» Rede «von Herrn Sachwalter Hans Griessen» (1868–1958, eingebürgert 1916) den grössten Eindruck. «Er legte die Gründe dar, die ihn, einen vor kurzem zum Stadtbürger gewordenen Simmenthaler, bewogen hatten, sich ins Berner Bürgerrecht und in die Zunft aufnehmen zu lassen». (ZA/77, S. 317–320, Zunftessen vom 15. Dezember 1921).

sen zu überspielen.¹²²⁸ Auch damals wirkte der gesellschaftliche Umgang von Männern verschiedenartiger Herkunft integrierend, weil wenigstens punktuell Zusammengehörigkeitsgefühle aufkommen konnten.

Als es im ausgehenden 19. Jahrhundert nun darum ging, die geselligen Zunftfeste neu zu konzipieren, griffen die Initianten naheliegenderweise auf die gleichen formalen Elemente zurück, die auch im männerbündisch strukturierten, bürgerlichen Gesellschafts- und Vereinsleben en vogue waren. Die damaligen Handlungsträger Schmiedens meinten, sie könnten am ehesten den rituellen Bezug zu dem im Selbstverständnis der Zunft immer wichtiger werdenden handwerklichen Herkommen herstellen, wenn sie sich für unkomplizierte Modalitäten entschieden, die sie den altväterischen Zunftbräuchen am verwandtesten glaubten.¹²²⁹ Ein geschlechterdurchmisches Gesellschaftsleben nach dem Vorbild der aristokratischen «Beau-Monde» kam für eine burgerliche Gesellschaft nach damaligem Dafürhalten nicht in Frage. Eigentlich erstaunlich, denn mit ihrer Definition des geselligen Beisammenseins distanzierte sich die Zunft ja letztlich auch von der aristokratischen Tradition des distinguiert kultivierten sozialen Umgangs, wie er im Patriziat en vogue war.

Im ausgehenden Ancien Régime hatten die Patrizier die Zunftstuben, in denen polternd politisiert und getrunken wurde, nach Möglichkeit gemieden, ausser wenn sie sich aufgrund der mit ihren Ämtern einhergehenden repräsentativen Verpflichtungen an den Botten und offiziellen Essen zeigen oder sich den Aufnahme-ritualen unterziehen mussten. Unter den gewandelten Vorzeichen des 19. Jahrhunderts mussten die neu auf Integration bedachten Vertreter der ehemaligen Oberschichten nun damit leben lernen, dass auf der Zunft andere, bezüglich der Umgangsformen handfestere Spielregeln galten, als im geschützten Umfeld ihrer eigenen Salonkultur.

Man musste zu Kompromissen bereit sein, denn nur wenn sich auch die alten Eliten auf die Vorlieben und die soziokulturellen Dispositionen ihrer neuen bürgerlichen Stubengenossen einzulassen bereit waren, konnte das grosse Ziel – die Repräsentanten der unterschiedlichen Traditionen irgendwie näher zusammenzubringen – erreicht werden. Das von den Zunftangehörigen herbeigewünschte Zusammengehen in gefühlter Zusammengehörigkeit konnte nur entstehen, wenn alle Beteiligten gewisse Abstriche machten. Nur dann konnten unterschiedliche Herkunft, gefühlte Standesgrenzen sowie gegensätzliche Weltanschauungen, sozialmoralische Milieus und kulturelle Präferenzen unter einen

¹²²⁸ Die folgenden Ausführungen nach: Schnegg 1997, S. 354 f., 362; Tanner 1995, S. 438.

¹²²⁹ Die Einführung der zu altständischen Bräuchen stilisierten Geselligkeitsformen erfolgte interessanterweise noch, bevor sich die burgerliche Geschichtsschreibung mit den entsprechenden Themen zu beschäftigen begann. Deshalb konnten die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts gar nicht so recht wissen, worauf sie sich eigentlich bezogen, wenn sie ihr Gesellschaftsleben nach – wie sie wenigstens glaubten – präaristokratischen, egalitären Spielregeln formalisierten und eigentlich das spätmittelalterliche Brauchtum neu erfanden.

Hut gebracht werden und die vorgestellte Einheit überhaupt Gestalt annehmen.¹²³⁰

Ritualisierte Rede- und Trinkkultur

Seine Aufnahme in das aktive Stimmrecht schilderte der Pfisternburger Rudolf Thormann mit folgenden Worten: «A my Ufnahm i d'Zunft bsinne-n-i mi natürliche sehr guet. Das isch es Herrenässe gsi, wo-n-i-di erschi Red vo mym Läbe ha müesse halte, und zitteret ha, i sägi Tummheite, will ja di andere meisches Akademiker sy gsi und akademisch ufbouti Rede ghalte hei [...]. Und nachhär het men us em Püggelibächer trunke, wo dr Dokter Kurt vo Wattewyl als Schtubeschryber kredänzt het»¹²³¹.

Ein vergleichbares Aufnahme-ritual wird auf Schmieden anlässlich des den Männern vorbehaltenen «Schaumkellenessens» inszeniert.¹²³² Im Unterschied zu Pfistern müssen die Schmiedenburger allerdings bereits während der Rede ein beträchtliches Quantum trinken. Ihren Vortrag haltend, stehen die Kandidaten auf der «Schaumkelle», einem wackeligen, einachsigen Wägelchen. An der Deichsel des Gefährts rütteln und zerren gleichzeitig zwei Stubengesellen und versuchen, den Novizen aus der Balance oder wenigstens aus dem Konzept zu bringen. Die ganze Darbietung hat ihren Zweck erreicht, wenn sich «fröhliche Deklamationen»¹²³³ ergeben. Dieser Effekt stellt sich mit Vorliebe dann ein, wenn sich ein Redner den Becher mit purem Wein hat füllen lassen und der Alkohol seine Wirkung bereits während der Ansprache entfaltet.

Derartige Initiationsriten etablierten sich in starker Anlehnung an die bürgerlich und «männlich geprägte» Verhaltenskultur der Verbindungsstud-

¹²³⁰ Auch den Nachfahren der ehemaligen Aristokratie dürfte es mit zunehmender Dauer leichter gefallen sein, jedes Jahr einige Male über den eigenen Schatten zu springen, um ihr soziales Beziehungsgeflecht auch im Rahmen eines gewöhnlichen zünftisch-bürgerlichen Gesellschaftslebens instand zu halten und auszubauen. Für diese Bereitschaft zeichnete unter anderem die Tatsache verantwortlich, dass aufgrund der exklusiven Aufnahmepolitik nach und nach massgebliche Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Bildung und Kultur auf die Zünfte gekommen waren, von deren Bekanntschaft sich selbst elitär denkende Zunftangehörige alten Herkommens berechtigtermassen etwas versprechen durften.

¹²³¹ Dr Ruedi Thormann erzählt 1996, S. 84. – Bemerkenswert an Thormanns Erzählung ist die Tatsache, wie sich bestimmte Details in seiner Erinnerung eingegraben haben. Offenbar entfaltet Aufnahme-rituale aufgrund einer geschickt inszenierten Dramaturgie im Bewusstsein der Stubengesellen ausserordentlich nachhaltige Wirkung.

¹²³² Wo nicht anders nachgewiesen, basieren die folgenden Ausführungen auf: «Schaumkellenessen», 22. November 1997. Vgl. Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 259.

¹²³³ ZA/77, S. 317–320, Zunftessen vom 15. Dezember 1921. – Früher wurde den zum Aufnahme-ritual an-tretenden Stubengesellen auf Schmieden reiner Wein eingeschenkt. Heute geschieht dies nur noch auf ausdrücklichen Wunsch jener Kandidaten, die unbedingt aus dem «Daumenbecher» trinken möchten, denn dieses Gefäss darf nur mit Wein gefüllt werden. Die Zahl jener jungen Schmiedenburger, die ihre Männlichkeit durch Trink- und Standfestigkeit unter Beweis stellen wollen, ist gesamthaft im Schwinden begriffen. Deshalb dürfen gesundheitsbewusste Stubengesellen ihre Antrittsrede neuerdings auch bei einem Becher Leitungswasser, Süssmost oder Orangensaft bestreiten, was der inhaltlichen Kohärenz der Beiträge durchaus zuträglich ist. So oder so gelten die Reden erst als beendet, wenn der Becher geleert ist, wodurch sich die ganze Prozedur – in Abhängigkeit vom Fassungsvermögen der Referenten – mitunter etwas in die Länge ziehen kann. Anlässlich des «Schaumkellenessens» von 1997 zog der Obmann nach Anhörung der verschiedenen Beiträge das durchgezogene Fazit, es hätten «sich alle Mühe gegeben, und manche auch gehabt». («Schaumkellenessen», 22. November 1997). Hin und wieder gab das Niveau der «Schaumkellenreden» sogar im Zunftrat zu reden. (ZRP 1981–1996, S. 2950).

ten»¹²³⁴, wie sie aus Deutschland importiert wurde und im ausgehenden 19. Jahrhundert auch in der Schweiz mehr und mehr in Mode kam. Wesentlich an diesen Formen des geselligen Umgangs waren strenge «Trinkvorschriften», welche den «Alkoholexzess» gleichsam vorschrieben und die Frauen grundsätzlich ausgrenzten¹²³⁵, unter den Männern aber eine «affektive Beziehung» schufen, «die über das rein Funktionale» weit hinausging.¹²³⁶

Analog zu anderen männerdominierten Bereichen wie Politik und Militär beruhte die emotionale Verbundenheit, welche an der Schwelle zur Moderne als Folge der Einführung der geselligen Zunftanlässe unter die Stubengenossen zurückzukehren begann, zudem auf einem seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert geschürten Virilismus, einer eigentlichen «Vermännlichung der Leitbilder und Praktiken»¹²³⁷.

Zu den besonders verbindenden Elementen gehörte lange Zeit das gemeinsame Singen.¹²³⁸ Weiter leistete sich die Zunft an ihren Anlässen wiederholt den

¹²³⁴ Die folgenden Zitate und Ausführungen nach: Oberhänsli 1998, S. 224, 233.

¹²³⁵ Nach Studer hielt das «gesellschaftliche Odium, das wirtshausbesuchenden Frauen anhaftete», das weibliche Geschlecht «von diesen männlichen Orten des Austausches, der Begegnungen und der Versammlungen fern». (Studer 1988, S. 55). Gleiches galt und gilt für Geselligkeitsmuster, die in irgendeiner Weise auf der Basis einer männlich konnotierten Bierseligkeit beruhen.

¹²³⁶ In Anlehnung zu Blattmanns Ausführungen über die Regeln des studentischen «Biercomments» könnte man auch von den zünftischen Trinkritualen sagen, dass sie den unsicheren Neulingen eine Struktur vorgaben, die es ihnen erlaubte, «auch mit gesellschaftlich weitaus höhergestellten Männern brüderlich zu verkehren». In diesem Sinn ging mit dem kultisch überhöhten Trinken eine «Enthemmung gegen oben» einher. Den erfahrenen und verdienten Stubengenossen bot sich in diesen Anlässen gleichzeitig «die Möglichkeit, einen einfachen Kontakt zur nachwachsenden Generation zu finden». (Blattmann 1998, S. 152 f.).

¹²³⁷ Jaun 1995, S. 118. – Lengwiler spricht davon, dass diese «autoritären Männlichkeitskonzepte nach der Jahrhundertwende zu einer hoffnungsvollen integrativen Klammer für eine auseinanderdriftende Gesellschaft» geworden seien. (Lengwiler 1995, S. 180). Brändli hebt in Bezug auf das sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts herausbildende zivile bürgerliche «Männerleitbild den bekannten scharfen, militärischen Zug» hervor. (Brändli 1995, S. 135). Dieser haudegenhafte Virilismus wirkte auf Schmieden noch in der jüngeren Vergangenheit nach. Nach Hans Weyermann war der Staat Bern «aus zahlreichen und harten Kämpfen seiner Männerschaft, der Männerschaft der alten Stadt und Republik Bern, hervorgegangen, wie sie bis 1798 bestanden hat». Und weiter: «Unsere ganze Staatlichkeit, die wir heute als etwas ganz Selbstverständliches betrachten, ist das Ergebnis jahrhundertelangen Einsatzes des bernischen Mannes, des mannbaren Streiters mit Hellebarde, Schwert, Spiess, Muskete und Geschütz, von zielbewusster männlicher Führung – der Verzicht auf Murten zugunsten Freiburgs allerdings ausgenommen». (ZA/117, Beilagen zu den Protokollen der Grosse Botte 1960–1976, Nr. 175, Referat von Fürsprecher Dr. Hans Weyermann über die Frage der Einführung des Frauenstimmrechts in der Zunft, 11. Juni 1970).

¹²³⁸ Wo nicht anders nachgewiesen, basieren die folgenden Zitate und Ausführungen auf: ZA/77, S. 317–320, Zunftessen vom 15. Dezember 1921. – Anlässlich des grossen Festbanketts von 1921 dirigierten unter anderem die beiden in zweiter Generation auf Schmieden zünftigen Lehrer Dr. Alfred Emanuel Steiner-Francke (1874–1947, eingebürgert 1917) und Emil Joss (1874–1932, in zweiter Generation eingebürgert 1880) den inbrünstigen Chor der versammelten Stubengesellen. Schon der in zweiter Generation zünftige Neuburger und Burgerspitalpfarrer Friedrich Adolf Mezener (1869–1950, eingebürgert 1874) hatte um 1900 für seine Zunft eigens das «Schmiedenlied» gedichtet und liess dieses anlässlich der Zunftessen jeweils an die anwesenden Stubengenossen verteilen. Die Nachkommen der neu- und jungbürgerlichen Geschlechter halfen also besonders eifrig mit, die zünftische Geselligkeit mit unterhaltenden Attraktionen zu beleben. Übrigens wusste bereits der Schmiedenburger und Kunstmaler Franz Niklaus König (1765–1822) um die verbindend-stimulierende Wirkung von Musik und Chorgesang. Er war fest davon überzeugt, «dass durch den Gesang, in politischer Hinsicht grosse Wirkungen hervorgegangen» seien. Selbst wenn man ein «Battaillon mit der grössten Eloquenz» kommandiere, werde dies «schwerlich die Begeisterung hervorbringen, wie ein zweckmässiger, wohlge-

Luxus eines – meist unter der Leitung von musikalischen Stubengesellen stehenden – kleinen Orchesters, das «die Tischgesellschaft» mit Beiträgen unterhielt, «die leider oft so fein waren, dass sie im Stimmengewirr der Tafelnden für die Fernsitzenden untergingen». Dafür begeisterten sich die Anwesenden danach umso mehr für die «Vaterlandslieder», welche ein «Doppelquartett» vortrug.¹²³⁹

Kinderfest:

«Hochherzige Männer, edle Freunde, strahlende Kinder, glückliche Mütter»

Im bürgerlichen Vereinsleben stand auch den Familienangehörigen der aktiven Mitglieder teilweise die Möglichkeit offen, an eigens durchgeführten Anlässen mitzumachen und sich zu integrieren und auf diese Weise etwas zum verstärkten Zusammenhalt beizutragen.¹²⁴⁰ Angesichts dieser Konkurrenz mussten auch die bürgerlichen Gesellschaften mitziehen und neue Anreize schaffen. Was lag für sie näher, als es ebenfalls mit Familienfesten zu versuchen?

Die diesbezüglichen Anfänge dürften gar nicht so einfach gewesen sein, denn im «Gegensatz zu den kleinen Leuten gab es beim gehobenen Bürgertum eine entscheidende Tendenz, die Kontakte zu anderen Kindern zu begrenzen oder gar zu sperren»¹²⁴¹. Dieser spezifische Zug bürgerlicher Sozialisation – die eigenen Kinder von unkontrollierbaren Einflüssen möglichst konsequent fernzuhalten – dürfte durch die Tatsache aufgewogen worden sein, dass namentlich die Neu- und die Jungburger ein eminentes Interesse daran hatten, sich unter den Zunftgeschlechtern alten Herkommens möglichst dauerhaft zu verankern, was durch freundschaftliche Kontakte unter den Kindern – so solche überhaupt zustande kamen – mit Sicherheit sehr wirkungsvoll zu bewerkstelligen war.

dichteter Gesang in Reih und Glied auf dem Marsche, oder nach vollbrachter Tages-Arbeit im ruhigen Lager». Überhaupt werde durch gemeinschaftlichen Gesang eine allgemeine «Läuterung der Sitten» erreicht. (Mss.Mül.577[9]: Vorschläge zur Aufmunterung des Alphorns, und Wiederbelebung des Gesanges auf dem Lande von F.N. König). Getreu diesen Grundsätzen besass Schmieden Ende des 19. Jahrhunderts 30 Exemplare einer Liedersammlung, welche bei geselligen Gelegenheiten Verwendung fanden. (Vgl. ZA/905, Stubenguts-Rechnung 1895, S. 17).

¹²³⁹ Im Vergleich zu den blumigen Beschreibungen der männlichen Geselligkeit legen die wenigen Spuren der sozialen Anlässe, welche auf Schmieden den Frauen vorbehalten waren, den Eindruck nahe, der weiblichen Geselligkeit sei bescheidene Bedeutung zugekommen. Im Jahr 1936 hiess es beispielsweise, die «Auslagen der Damen für Zvieri beim Geschenkeinkauf [für das Kinderfest, D.S.]» hätten 10.90 Franken betragen. Demgegenüber beliefen sich die Auslagen für die «Mahlzeiten» und das «Zunftessen» der Herren im Jahr vorher auf 2641 Franken. (Vgl. ZA/945, Stubenguts-Rechnung 1935; ZA/946, Stubenguts-Rechnung 1936, S. 47). Abgesehen von der grossen Differenz bezüglich der verursachten Kosten fällt auf, dass weibliche Geselligkeit immer mit «Geschäftigkeit» verbunden war, denn «Frauen sollten ihre Zeit nicht müssig vertun». (Schnegg 1997, S. 357). Der «Damenanlass», den Pfistern seit 1976 kennt, stützt diese Beobachtungen: «Wie die Männer sollen auch die Frauen einen ihren Interessen entsprechenden Anlass durchführen. Auch hier sollen persönliche Kontakte gepflegt und gefördert werden. Diskussionen um unsere Gesellschaft haben schon oft aus diesem Anlass heraus Impulse für unsere sozialen Institutionen gegeben. Sehr bescheiden waren die Anfänge dieser heute im Reglement festgehaltenen Tradition. Mitgebrachtes Picknick und Kaffee aus Thermoskrügen wurden auf einem Parkplatz verteilt!» (Pfistern 1996, S. 128).

¹²⁴⁰ Tanner 1995, S. 458. – Das obligate Repertoire von zu diesem Zweck abgehaltenen Anlässen bestand aus gemischten Tafelrunden, Garten- und Waldfesten, Sonntagsausflügen, Spielabenden, Vereinsbällen und Weihnachtsfeiern.

¹²⁴¹ Schlumbohm 1983, S. 312.

Ein weiteres Hemmnis dürfte darin bestanden haben, dass auch Kinder Standesunterschiede bewusst wahrnahmen. So war Wilhelm König bereits als Junge aufgefallen, dass «die fürnäme Buebe» im Unterschied zu ihm, einem Altburger, der übrigens keineswegs aus ärmlichen Verhältnissen stammte, «schöni Pfyleböge» und «Fäderpfyle» hatten, «wo e Boge zwee alti Franke u so ne Pfyl zäche Chrützer kostet het»¹²⁴². Ausserdem hatten die Standeseliten auf die Erschütterung ihrer politischen Stellung mit «einer Aufwertung des Familienlebens als eines Rückzugorts, an dem emotionale Geborgenheit gesucht wurde»¹²⁴³, reagiert. Insgesamt habe man in diesen Kreisen die Einbussen an ständischer Kontroll- und Sanktionsgewalt «durch Erhöhung der innerfamilialen Kohäsion» ausgeglichen. Dies eine Erscheinung, die im täglichen Leben auf eine grössere Reserviert- und Distanziertheit seitens der aristokratischen Familien – wenigstens wenn sie öffentlich als Sozialgruppe auftraten – hinausgelaufen sein dürfte.¹²⁴⁴

Trotzdem war die Familiarisierung der Geselligkeit, welche im ausgehenden 19. Jahrhundert auch die anderen burgerlichen Gesellschaften an die Hand nahmen, von Erfolg gekrönt. Die neuen Kinder- und Familienfeste boten Alt und Neu ideale Plattformen, um sich in ungezwungenem Rahmen aneinander heranzutasten und überhaupt erst jene Zusammengehörigkeitsgefühle zu entwickeln, die zur Entstehungszeit des modernen Zunftlebens noch keineswegs vorausgesetzt werden konnten. Noch waren damals im kollektiven Bewusstsein die internen Konflikte präsent. Man erinnerte sich an ausgebliebene oder verweigerte Loyalitätsleistungen, welche bis zur Reorganisation von 1888 die gegensätzlichen Interessenlagen unterschiedlicher Handlungsträger geprägt und den Korporationsgeist immer neu auf die Probe gestellt hatten. Der Weg über Kinderfeste liess die Zunft für die angestammten Mitglieder wieder zum sozialen Innenraum – eben zur grossen Familie – werden.

Eine anonym verfasste Schilderung des Kinderfestes der Zunftgesellschaft zu Schmieden, das 1922 in der «Inneren Enge» stattfand, legt nahe, die angesprochene Metamorphose zur harmonischen Gemeinschaft habe – zumindest in der subjektiven Wahrnehmung des Erzählers – stattgefunden. Zahlreiche Stellen

¹²⁴² König 1986, S. 51.

¹²⁴³ Die folgenden Zitate nach: Schlumbohm 1983, S. 172.

¹²⁴⁴ Diese «innerfamiliale Kohäsion» äusserte sich an den Kinderfesten von Pfistern in dem Sinn, dass bei den «grosse Wettbewärben im Garte», wo «Gschicklechkeit und Chraft dr Ussschlag gäh hei», grosse Kämpfe «zwüsche de junge Wattewyl und Grafferied [den beiden grössten und bedeutendsten Patriziergeschlechtern auf Pfistern, D. S.]» ausgefochten worden seien. Rudolf Thormann als einziger halbwüchsiger Vertreter seines Geschlechts schaute dabei nicht «nach linggs und rächts» und schätzte sich glücklich, «das i emel nie dr Letscht gsi bi». (Dr Ruedi Thormen erzellt 1996, S. 83). Es ist bemerkenswert, wie selbstverständlich und ausschliesslich Thormanns Erinnerung auf die innerpatrizische Konkurrenz fokussiert und den Wettstreit zweier Geschlechter als völlig natürliche und unabänderliche Gegebenheit erscheinen lässt. Er hätte sich statt an die familialen Rivalitäten beispielsweise auch an den Wettstreit zwischen dem Vorjahressieger und seinen Herausforderern entsinnen können. Schliesslich konnte sich Thormann als Aussenseiter patrizischer Abstammung wahrscheinlich noch eher als Teil des versammelten Kollektivs fühlen, als die schüchternen Kinder aus «neuen Familien», deren Eltern bei den ersten Auftritten noch unmöglich wissen konnten, wie sie sich angesichts dieser eindrücklichen patrizischen Phalanx im Zunftleben zu benehmen hatten. Alle diese Familien verblassten in Thormanns Erinnerung oder blieben zumindest unerwähnt.

und Formulierungen würden zwar einen Kommentar oder Hinweise auf bislang erörterte Zusammenhänge verdienen, dürften sich aber nach allen bereits gemachten Ausführungen genausogut selbst erklären, denn diese Quelle birgt das zünftische Selbstverständnis in Essenz:

«Kinderfest!

Habt ihr gesehn, wie sie dahergekommen, aus nah und fern, erwartungsvoll? Heute ist Festtag. Der Vater hatte es gesagt und die Mutter jeden Morgen ihrem Liebling vorgerechnet, wie manchen Tag er noch zu warten hätte: noch vier, noch drei noch zwei, morgen – und jetzt, jetzt ist er da. Dort ist die «Enge» [Parkareal und Gastbetrieb des Restaurants «Innere Enge» am Stadtrand von Bern, D. S.] und dort das Gebäude, «Mama schnell» und vornübergeneigt zieht er sie an der Hand bergauf, durch die Tür, die Stufen empor, zur Kleiderablage und hinein zu den Gaben. / Im Saale fluten die Menschen. Hochherzige Männer, edle Freunde, strahlende Kinder, glückliche Mütter. Und alle stehen um die mit Geschenken beladenen Tische, beachten, betrachten, bewundern und wünschen. Und selbst der Onkel muss herbei und raten helfen, welches ein Geschenk denn zu wählen sei. Alle Blicke sind gespannt. Sagt: wo in der Stadt findet sich heute eine zweite ähnliche Bescherung? Was soll das bedeuten? Ist denn heut Weihnacht? / Herr Marbach [Jungburger und zuständiger Organisator, D. S.] ruft zur Ruhe, Dr. Francke [Jungburger und Obmann, D. S.] ergreift das Wort. Und auch er erzählt vom Frühling und den lachenden Blumen, die so sehr den Kindern gleichen und wie ihre Äuglein strahlen. Aber die Blümlein können nicht gehen, niemand schützt sie vor Unwetter, sie kennen keine Eltern und keine Liebe. Wie viel besser hats ein Kind! Wie schön ist sein Tag, wenn mit einem Kuss es am Morgen vom lieben Mütterchen geweckt wird, sorglos seine Stunden verbringt und abends, wieder an Mutterseite, sein Gebetlein spricht! Schulsorgen kennen die grösseren Kinder, Lebenssorgen die Eltern. Diese mühen sich, dem Kinde eine glückliche Jugend zu bereiten. Das will auch die Zunft, sie will es am heutigen Tage und allezeit. Deshalb den Kindern heute diese Geschenke, und keines soll enttäuscht vom Tische treten. Beifall krönte das von so inniger Wärme getragene Wort. / Leiter und Leiterinnen rufen die Namen auf. Höchste Spannung. Die Verteilung [der Geschenke, D. S.] beginnt. / Habt ihr sie gesehen diese Gesichtchen, diese Augen? Wie das leuchtete und glänzte und strahlte? Wie die einen der Kinder frisch und entschlossen die Wahl ihres Herzens bekannt gaben, die andern wie ein Geschoss nach dem Geschenke stürzten, um erst, nachdem sie sich schon gewandt, noch ein atemloses «Danke» über die Schulter zu rufen? Wie sie dann eilends zu den Eltern, Geschwistern oder Gefährten sprangen, das Erhaltene zu zeigen und sich mit ihnen zu freuen? Gemeinsame Freude ist ja doppelte Freude. Das war zu viel, zu viel für die enge Brust: Und hinaus ins Freie stürmte die Schar. / Draussen im Garten die gewohnten Spiele: Wettlauf und Ballspiel, Hochsprung und Seilziehn, Sacklaufen, Topfschlagen, Wettschreien und Schaukeln. Selbst zu einem kleinen Schützenfeste mangelte nichts. Und überall strahlende Kinder und sich mitfreuende Eltern. / Glockenruf. Alle Gäste sind zum «z'Vieri» geladen, die Kinder voran. – Obs gemundet hat? Ich glaube wohl. Denn

ich habe noch keine fröhlichere Tischgesellschaft gesehen als diese Kleinen, an langen Tischen, hinter Bergen von Backwerk und <Strübli> und hungrig wie kleine Wölfe. Und ein Büblein sass und ass, und als es nicht mehr konnte, da füllte es noch seine Hosentaschen mit dem knusprigen Zeug. Ein Mägdlein aber wartete vor seinem noch halb gefüllten Teller, den Tränen nah, weil es satt war und doch nicht vom Tisch zu gehen wagte. – Helles Lachen, und flugs gings wieder hinaus zum frohen Spiel. Droben aber lockten Töne zum Tanze. / Kinderball. Ich hätte Maler, o ich hätte Künstler sein wollen, um all diese Schönheit festzuhalten. Welche Natürlichkeit, welches Farbenspiel, welche Anmut in der Bewegung. An blühende Blumen und knospende Rosen musste ich denken. Ja, wer innige Freude erleben will, der sehe die Kinder beim Spiel und Tanze. / Noch einmal wurde zu Tische gerufen. Dann schieden die meisten. Und zwei Dinge trug ein jedes Kind mit sich nach Hause: ein Geschenk in der Hand und Jubel im Herzen. / Dank all jenen, die zu diesem Feste beigetragen; denn sie wissen nicht wie viel [Unterstreichung im Original, D. S.] sie jeder Kinderseele geschenkt!»¹²⁴⁵

Aus dieser pathetischen Erzählung wird ersichtlich, dass die Jugendfeste für die kindliche Sozialisation der Angehörigen der Burgerschaft von eminenter Bedeutung waren.¹²⁴⁶ Marianne G.-Z. erinnert sich daran, dass sie sich das Zunftfest nie entgehen lassen wollte, weil sie «ein Geschenk auslesen konnte»¹²⁴⁷. Es sei wie «im Himmel» gewesen, «vom Füllfederhalter zum Fussball und Puppen». Sie weiss alles «noch ganz genau». Auch für Rudolf Thormann sind «die früechshten Erinnerunge [...] natürlech d'Chinderfescht. D'Chinderfescht i dr Ängi, wo ganz sicher für alli Pfischtereburger e grossi Rolle gschpilt hei»¹²⁴⁸.

¹²⁴⁵ ZA/77, Einlage zwischen S. 322 und 323, Grosses Bott, 22. Juni 1922.

¹²⁴⁶ Zu der Bedeutung der ersten Erfahrungen in den frühen Sozialisationsphasen in Bezug auf die spätere Ausformung eines spezifischen Habitus vgl. Kraiss 1989, S. 53.

¹²⁴⁷ Die folgenden Zitate nach: Interview mit Marianne G.-Z. (anonymisiert). Zit. nach: Arn 1999, S. 55.

¹²⁴⁸ Dr Ruedi Thormann erzählt 1996, S. 83. – Die nachhaltigen – man könnte sagen: generationsübergreifenden – Sozialisierungseffekte dieser Anlässe unterstreicht die bemerkenswerte Tatsache, dass Thormann «luschtigerwys [...] geng no settigi Gägeschtänd [am Kinderfest erhaltene Geschenke, D. S.] im Huus» hat und seine Enkel damit spielen lässt. (Dr Ruedi Thormann erzählt 1996, S. 83). Neben Schmieden führten auch etliche andere Gesellschaften ihre Kinderfeste traditionellerweise im Park des Restaurants «Innere Enge», der «Ängi», durch. Namentlich für ältere Bürger wurde dieser Ort deshalb zu einer symbolträchtigen Stätte. Im burgerlichen Jargon wird die «Enge» auch als die «Gebärmutter der Bürgergemeinde» bezeichnet. (Mündliche Quelle). Als die «Innere Enge» in den 1990er Jahren zwecks teilweiser Umnutzung einer Totalsanierung unterzogen wurde, ging für die Angehörigen der Bürgergemeinde, die auch ein Bewusstsein für die jüngere Tradition haben, eine der wichtigsten Kultstätten ihres geliebten Brauchtums verloren. Der Antrag, welchen Gottfried von Fellenberg an den Zunfttrat Schmiedens richtete, man solle doch prüfen, «ob der grosse Leuchter aus dem Saale der Innern Enge im Zunftsaal Verwendung finden» und auf diese Weise gerettet werden könnte, dokumentiert den quasi-mythischen Charakter dieses Ortes. (Protokolle der Grossen Botte 1961–1996, 22. Mai 1992, S. 371). Schmieden verzeichnete jeweils eine «erfreulich hohe Zahl von Anmeldungen». Im Jahr 1986 durfte die Zunft zum Beispiel 190 Kinder und 200 Erwachsene zum Kinderfest begrüßen. Dennoch macht man sich in der Zunftleitung Gedanken darüber, wie die Anziehungskraft dieses Anlasses erhalten oder sogar gesteigert werden könnte. Namentlich erscheint das Casino, wo das Kinderfest erstmals 1994 durchgeführt wurde, für den Fall, dass «sich die Idee durchsetzen sollte, das Fest zu öffnen» und zu einem «eigentlichen Familienanlass» auszubauen, nicht besonders geeignet. Während an der formalen Ausgestaltung hin und wieder beträchtliche Modifikationen vorgenommen wurden, behielt man das Angebot an Unterhaltungsmöglichkeiten teilweise über Generationen bei. Darin konnten die Kinder Vertrautes und Konstanz finden. Viele werden immer schon lange zum voraus gewusst

Solche Andenken haben sich den meisten Bernburgern, die aus aktiven Geschlechtern stammen, eingeprägt. Ihre Erzählungen ähneln sich stark und lassen kaum Unterschiede zwischen einzelnen Zünften erkennen. Die Kinderfeste sind zu wichtigen Bausteinen des kollektiven bürgerlichen Bewusstseins geworden.¹²⁴⁹

3.2 Zünfte als Rahmen bürgerlicher Vergemeinschaftung

Das Reglement der Zunft zu Webern von 1988 bezeichnete als erste Aufgabe der Korporation die «Förderung der Zusammengehörigkeit der Zunftangehörigen unter sich und ihrer Verbundenheit mit der Burgergemeinde Bern.»¹²⁵⁰ Fragt man heute die Zunftangehörigen Schmiedens, ob ihr Herz eher für die Burgergemeinde oder für die Zunft schlage, so antworten die meisten, sie fühlten sich in erster Linie der Zunft zugehörig, die Burgergemeinde sei ein eher abstraktes Gebilde. Tatsächlich hat bürgerliches Leben und Fühlen seine Ursprünge auf der Zunft. Hier pflegt man seine jahrelangen Bekanntschaften und die generationsübergreifenden Freundschaften.

Ohne den fundamentalen Wandel, welchen das gesellige Leben auf Schmieden im ausgehenden 19. Jahrhundert durchmachte und der die Verantwortlichen stets grosse Energien und Geldbeträge in die mentale und emotionale Einbindung der zunftverbundenen Stubenangehörigen investieren liess, wäre die Zunft heute nicht, was sie ist. Nachdem die bürgerlichen Korporationen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger zu reinen Verwaltungseinheiten geworden waren, resultierte aus den stetigen integrativen Anstrengungen, welche Schmieden an der Schwelle zur Moderne zu unternehmen begann, namentlich bei einigen neu eingebürgerten Geschlechtern die auffällige Erscheinung, dass die Geschicke der Stube zu einem Lebensinhalt, zu einer eigentlichen Familien-

haben, worauf sie sich am meisten freuten. Zu den beliebtesten Attraktionen etwa der 1950er Jahre zählten Flobertschiessen, Kasperltheater, Kutschenfahrten, Märchentanten, Ponyreiten, Sackgumpen, Filmprojektionen und Zaubervorführungen. (Kopie aus dem Zunftratsprotokoll vom 27. November 1998. In: Wyler, Uli: Zunftausflug 1999; ZA/961–968, Stubenguts-Rechnungen 1951–1957; ZRP 1981–1996, S. 2115, 3618). Zur Kultur und Symbolhaftigkeit des bürgerlichen Bescherens vgl. Schlumbohm 1983, S. 313; Tanner 1995, S. 271–273.

¹²⁴⁹ Mündliche Quellen. – Dass die Kinderfeste eine wichtige Sinnstiftungs- und Orientierungsfunktion für die Kinder übernahmen, unterstreicht die von einer Bürgerin beigebrachte Erinnerung an ihre Teilnahme an den Jugendanlässen: «Wir waren in der Bäckerszunft, darum hat es immer einen Pfisterring gegeben aus Zopfsteig. Ich wusste es so, das ist die Zunft und wir gehören dazu.» (Interview mit Nadine von R. [anonymisiert]. Zit. nach: Rieder 1998, S. 273). Die Organisatoren selber wussten – wenigstens wenn sie nicht Jungbürger in erster Generation waren – natürlich auch um das integrative Potential dieser lustigen Grossereignisse und versuchten die durch Hochgefühle seitens der Kinder gesteigerte Empfänglichkeit für nachhaltige Botschaften auszunützen. Auf Pfistern vermittelte man die wichtigsten symbolischen Inhalte mit einem kleinen Quiz: «Wer weiss, wie unser Präsident heisst? Richtig, dafür gibt es Bleistifte. Die Farben unserer Gesellschaft? Richtig, ein Gummi. An welcher Gasse steht unser Gesellschaftshaus? Richtig, ein Notizblöckli.» Für jede richtig beantwortete Frage gab es sofort einen Preis. Diese Belohnungsstrategie dürfte den Eifer, welchen die Kinder auf das Lösen der Rästel verwendeten, mit Bestimmtheit gesteigert haben. (Pfistern 1996, S. 125).

¹²⁵⁰ Reglement der Zunft zu Webern Bern, S. 3.

mission wurden. Das Engagement für burgerliche Belange formte sich je länger, desto stärker zu spezifischen Geschlechtertraditionen aus, die im Fall von Schmieden überhaupt nicht auf die «alten Familien» beschränkt blieben.

Hatten unter dem Zunftvolk namentlich vor dem Bürgersturm noch stark divergierende Werthaltungen und Mentalitäten geherrscht, so halfen die neu kreierten geselligen Anlässe entscheidend mit, dass sich die moderne Aufsteigermentalität der Leistungseliten und die ständische Tradition der geschichtsträchtigen Geschlechter altbernischen Herkommens aneinander gewöhnen und sich gegenseitig leben lassen lernten. Unter Bezugnahme auf alte Traditionen formten sich die geselligen Anlässe zu einer wohlabgewogenen Mischung aus überliefertem Brauchtum und einer modernen Bürgerkultur, die vermehrt nach historisch gefärbter Ritualisierung strebte.

Je mehr die Bürgergemeinde seit dem 19. Jahrhundert die Veranstaltung regelmässiger Anlässe zur «innerburgerlichen» Gruppen- und Gemeinschaftsbildung an die Zünfte delegierte,¹²⁵¹ desto stärker begannen sich die Zünfte als emsige Promotoren der gefühlsmässigen, ideellen und sozialen Einbindung ihrer Angehörigen zu engagieren und zu profilieren.¹²⁵²

3.3 Die Beteiligung der Zunftangehörigen am Gesellschaftsleben

Anhand der Teilnehmerlisten verschiedener Zunftanlässe lässt sich ablesen, ob bestimmte Stände oder Alterssegmente innerhalb der Zunft sich besonders intensiv am Zunftleben beteiligten. Zu diesem Zweck wurden entsprechende Zusammenstellungen zu einigen ausgesuchten Gesellschaftsanlässen der 1980er und 1990er Jahre ausgewertet.

¹²⁵¹ Dass Schmieden diesen zünftischen Wirkungsbereich in der jüngeren Geschichte sehr ernst genommen hat, lässt sich aus den hohen Beträgen ablesen, welche die Zunft in ihre Gesellschaftsanlässe investiert. Im Jahr 1989 betragen diese Auslagen total 91 842 Franken. Für die einzelnen Anlässe wurden in gerundeten Frankenbeträgen folgende Summen ausgegeben: Bott der Jungen, 1520; Grosse Botte, 20 602; Herbstaussflug, 12 224; Kinderfest, 20 468; Laupenfeier, 15 853; «Schaumkellensessen», 13 650; Schmiedekurs, 2800; weitere Anlässe («Almosenmusterung», «PR-Essen»), 4724. Diese ansehnlichen Aufwendungen und namentlich die beträchtlichen Budgetüberschreitungen von 11 742 Franken waren in den Augen der Verantwortlichen durchaus gerechtfertigt. Im Kommentar zu der oben referierten Aufstellung konnte zufrieden konstatiert werden, dass die besagten Anlässe «erfreulicherweise sehr gut besucht waren». (Vgl. Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 620, Stubenguts-Rechnung 1989). Die Kosten des Schmiedenballs betragen im Jahr 1998 rund 45 000 Franken. Davon übernahm Schmieden einen Betrag von etwa 37 500 Franken. (Wyler, Uli: Abrechnung Schmiedenball 1998, 17. Dezember 1998).

¹²⁵² Zur gewissenhaften Erfüllung dieser Aufgabe gehörte auf Schmieden zum Beispiel auch, dass die betagten Mitglieder richtiggehend umsorgt wurden. So boten die Verantwortlichen auf Gesellschaftskosten anlässlich der Zunftausflüge jeweils Taxis auf, welche die im Bürgerheim lebenden betagten Schmiedenburger am Morgen zum Ausgangspunkt der Reise und am Abend wieder nach Hause brachten. (Vgl. Wyler, Uli: Zunftausflüge vor 1997). Auch die Schmiedenburger, die 1976 an der Murten-Gedenkfeier mitmachten, mussten sich um gar nichts kümmern. Zur «Abfahrt mit dem Extrazug» traf man sich frühmorgens auf «Gleis 1 im Hauptbahnhof Bern». Die Wagen der für die Bürgergemeinde reservierten Komposition waren «nach Zünften angeschrieben». Im Falle von Schmieden postierte sich der «Zunftfährrich» sogar «beim Wagen auf dem Perron». Besondere Bahnbillets brauchte niemand. Man reiste als Kollektiv. (ZA/813, 3. Murten-Gedenkmarsch 1976).

Im Teilnehmerfeld des Zunftausfluges von 1999 machten die über 50-jährigen Reiselustigen 68,3 % aus. Der Schnitt der Jahrgänge lag bei 1939. Damit ähnelte dieser Anlass bezüglich Altersverteilung sehr der Teilnehmerstruktur des bereits zuvor beschriebenen Herbstbottes von 1997.¹²⁵³ Annähernd gleich wie damals vertreten waren die 31- bis 50-Jährigen mit 23,2 % (22,3 % anlässlich des Grossen Bottes). Mit 8,5 % war das Segment der unter 30-Jährigen auf dem Ausflug sogar noch etwas schwächer vertreten. Dies erstaunt keineswegs, waren doch die Programme der Zunftausflüge bislang nicht unbedingt auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zugeschnitten.¹²⁵⁴ Die jüngere Generation wird allenfalls auf Wunsch der Eltern oder den Grosseltern zuliebe mitgegangen sein.

Tabelle 76: Teilnehmende am Zunftausflug 1999 nach Alterssegmenten und Ständen in %

Altersegmente	m	f	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	Zunft
< 30 Jahre	1	6		25.0	25.0	2.1		8.5
31-50 Jahre	7	12		18.8	25.0	23.4	37.5	23.2
> 50 Jahre	24	32	100	56.3	50.0	74.5	62.5	68.3
Summe			100	100	100	100	100	100
Anzahl Teilnehmende	32	50	3	16	8	47	8	82
Teilnehmende in %	39.0	61.0	3.7	19.5	9.8	57.3	9.8	100
Durchschnittlicher Jahrgang der Teilnehmenden	1936	1941	1925	1944	1946	1938	1937	1939

Beträchtlich differierte das Durchschnittsalter der Stände. Am ältesten waren demnach die Patrizier, was Fragen über die Identifikation der jüngeren Generation mit dem Zunftleben aufwirft.¹²⁵⁵ Überhaupt war das Patriziat am

¹²⁵³ In diesem Sinn dürfte die von aktiven Zunftmitgliedern hin und wieder zu hörende Äusserung, an die Zunftanlässe kämen immer wieder die gleichen Personen, ihre Richtigkeit haben. (Mündliche Quellen). Diesen inneren Zirkel in der Zunft bilden zum grossen Teil Angehörige von Familien, die sich in jüngerer Vergangenheit eine eigentliche Zunfttradition aufgebaut haben. Oft handelt es sich um die weitere Verwandt- und Nachkommenschaft prominenter Mandatsträger.

¹²⁵⁴ Wohl in der Absicht, dies zu ändern und mittelfristig eine Verjüngung der am Zunftleben aktiv Beteiligten zu erreichen, formulierte Schmieden Ende der 1990er Jahre die Zielsetzungen des Zunftausflugs neu. Indem künftig «nicht mehr eine Fahrt ins Blaue durchgeführt» werden sollte, hoffte man zu erreichen, «dass es sich nicht länger um einen Altersausflug» handeln würde. (Korrespondenz 20. Jahrhundert, Autor und Standort anonymisiert).

¹²⁵⁵ Merkwürdigerweise differierten die durchschnittlichen Jahrgänge der einzelnen Stände um mehr als 20 Jahre (1925 beim Patriziat und 1946 bei den Neuburgern). Aus dieser Beobachtung auf standesspezifische Differenzen bezüglich des intergenerationellen Zusammenhaltes schliessen zu wollen, würde etwas weit führen. Entsprechende Vermutungen drängen sich dennoch auf und könnten anhand einer breiteren Datenbasis eventuell bestätigt werden. Mit dem gleichen Phänomen könnte der markante Überhang von weiblichen Teilnehmerinnen zusammengehangen haben, denn besonders ältere alleinstehende Frauen werden die Zunftausflüge zum Anlass genommen haben, um Kontakte zu alten Bekannten und zu ihrem erweiterten Verwandtenkreis zu pflegen. Namentlich das Patriziat, in welchem der Stammeszusammenhalt vielfach durch institutionalisierte Jahrfeiern und andere gesellige Zusammenkünfte gewährleistet wurde, dürfte auf die von der Zunft angebotenen Vergemeinschaftungsformen weniger angewiesen gewesen sein als beispielsweise die Landsassen.

Zunftausflug – im Gegensatz etwa zu den überproportional anwesenden Landsassen – eher untervertreten. Bemerkenswert war die Präsenz der Jungburger. Sie waren einmal mehr proportional übervertreten und entpuppten sich so auch in Bezug auf das Zunftleben als integrationsfreudigster und aktivster Stand.

Tabelle 77: Teilnehmende am Erlacherhoffest 1996 nach Ständen in %

	Anzahl	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	Summe
Teilnehmende	169	16	25	20	105	3	
Frauen	81	11.1	17.3	17.3	51.9	2.5	100
Männer	78	9.0	11.5	6.4	71.8	1.3	100
Familien	10		20.0	10.0	70.0		100
Nach Ständen in %		9.5	14.8	11.8	62.1	1.8	100

Anders als das Teilnehmerfeld des eben beschriebenen Zunftausflugs setzte sich die ansehnliche Gruppe von 169 Zunftangehörigen zusammen, die sich 1996 zum Erlacherhoffest anmeldeten und wohl auch dort eingefunden haben dürften.¹²⁵⁶ Ein erster augenfälliger Unterschied zur Reise bestand in der annähernd ausgeglichenen Beteiligung von Männern und Frauen, wobei nur die Jungburger eine überproportionale Männerquote aufwiesen. Dies wohl ein Hinweis auf die Integrationsanstrengungen der neu ins Zunftrecht eingetretenen Familienväter und Stammhalter, die sich unbedingt im neuen Kreis zeigen wollten. Diese Interpretation wird bestärkt durch die Beobachtung, dass sich aus jungburgerlichen Kreisen mit Abstand am meisten Familienverbände angekündigt hatten.

Während sich das Interesse, welches die Landsassen für das Erlacherhoffest aufbrachten, im Vergleich zum Zunftausflug in relativ engen Grenzen hielt, begeisterten sich diesmal besonders viele Angehörige der alten Patriziergeschlechter. Es liegt nahe, aus diesem feinen Unterschied einmal mehr auf soziokulturelle Differenzen zwischen den Ständen zu schliessen. Noch mehr als dem einfachen Zunftleben fühlte sich das Patriziat seiner eigenen Standeskultur und seinem altbernischen Herkommen – und dafür stand der Erlacherhof symbolhaft – verpflichtet. Wohl deshalb trafen aus patrizischen Reihen diesmal mehr Anmeldungen ein als gewöhnlich.

Geringer war hingegen das Interesse der altbernischen Eliten an den Schmiedekursen, welche die Zunft in Erinnerung an die handwerklich-gewerblichen

¹²⁵⁶ Anlässlich des Festbanketts zum 650-jährigen Bestehen Schmiedens hatte der Stadtpräsident Klaus Baumgartner, der als offizieller Repräsentant der Einwohnergemeinde einer unter zahlreichen Ehrengästen war, der Zunftgesellschaft zu Schmieden seinen Amtssitz, den symbolträchtigen Erlacherhof, für einen Tag zur freien Benützung angeboten. Dieses originelle Gastgeschenk nahmen die festfreudigen Schmiedenburger gerne an und organisierten innert kurzer Frist den entsprechenden Anlass. (Vgl. Schmezer 1998, S. 34, 39f.). Die Vorarbeiten für diese einen ganzen Tag dauernden Festlichkeiten liefen unter dem Arbeitstitel «Kultur und Kulinarisches für Schmieden im Erlacherhof». Tagsüber sollten sich sämtliche Zunftmitglieder in den altehrwürdigen Gemächern des Erlacherhofs unter dem Motto «viel Kultur und wenig Essen» vergnügen. Für den Abend war vorgesehen, dass sich der Zunftrat mit Ehegattinnen und Ehegatten und einigen auswärtigen Ehrengästen unter dem Leitspruch «wenig Kultur und viel Essen» versammelten. (Wyler, Uli: Erlacherhoffest 1996).

Ursprünge der Korporation seit den 1980er Jahren mit wechselndem Erfolg durchzuführen begann.¹²⁵⁷

Tabelle 78: Teilnehmende an den Schmiedekursen 1983 nach Ständen und Geschlecht in %

	Anzahl	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	Summe
Teilnehmende	32	2	1	6	22	1	
Frauen	10	3.1	3.1	12.5	12.5		31.3
Männer	22	3.1		6.3	56.3	3.1	68.8
Nach Ständen in %		6.3	3.1	18.8	68.8	3.1	100

Die familiäre Herkunft der Teilnehmenden bestätigt die These, wonach diese historisierende zünftische Selbstdeutung des ausgehenden 19. Jahrhunderts die handwerklichen Wurzeln auch deshalb überzeichnet hat, um den Neu- und Jungburgern aus bürgerlichem Milieu Identifikationsmöglichkeiten anzubieten, die nicht auf die ständische Verwaltungstradition des Ancien Régime zurückgingen. Die «neuen Familien» stellten gemeinsam 87,6 % der Schmiedelehrlinge. Diese eindrückliche Zahl kann als eigentliches Bekenntnis des «Neuen Bern» zur historischen Tradition gedeutet werden, wie sie die herkömmliche bürgerliche Geschichtsschreibung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert produziert und verbreitet hat. Mit Amboss und Hammer sowie Schwielen an den Händen konnten sich die Schmiedenburger ohne nachweisbar altbernisches Herkommen und ohne Stammbaum, der bis zur Schlacht bei Laupen zurückreichte, gleichsam eine symbolische Teilhabe an der altbernischen Tradition erarbeiten und abverdienen.¹²⁵⁸

Tabelle 79: Teilnehmende am Laupengedenkmarsch 1989 nach Ständen in %

	Anzahl	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	Summe
Teilnehmende in %	210	6.7	16.2	7.1	64.3	5.7	100
Marschierende in %	171	85.7	73.5	80.0	87.4	33.3	81.4

Als hätten sie ein Versäumnis nachholen wollen, traten die Neu- und Jungburger auch anlässlich des Laupengedenkmarsches massiv in Erscheinung, indem sie gemeinsam 71,4 % der Teilnehmenden stellten. Während die Altburger

¹²⁵⁷ Auch andere Zünfte begannen zur gleichen Zeit, wieder aktive Bezüge zum alten Zunft Handwerk herzustellen. Auf Webern initiierten einige Frauen beispielsweise eine zunfteigene Webstube. (Mündliche Quellen).

¹²⁵⁸ Zwei Beobachtungen bestärken die dahingehende Deutung, dass diese zeichenhaften Aspekte der Schmiedekurse kaum überbewertet werden können: Erstens waren die Lehrgänge nicht mit einmaligem Erscheinen absolviert, sondern verlangten den privat und beruflich ohnehin vielbeschäftigten Schmiedenburgern mehrfach abendfüllende Präsenz ab. Zweitens hängt in den Verwaltungsräumlichkeiten der Gesellschaft gleich neben der Türe zum Büro des Obmannes – also an einer symbolträchtigen Stelle, wo Aussenstehende eher ein Zunftwappen erwarten würden – ein Gruppenbild neueren Datums. Es zeigt die männlichen Absolventen eines Schmiedelehrgangs nach vollbrachter Tat mit zufriedenen Gesichtern und in eigens angeschafften, mit Zunftwappen verzierten Schürzen.

unter ihrem Anteil am Zunftbestand zurückblieben, beteiligte sich das Patriziat seinem numerischen Gewicht etwa entsprechend.¹²⁵⁹

Nach der Vorstellung der Organisatoren des Murtengedenkmarsches von 1976 konnten die Teilnehmenden «auf Strecken von ca. 16 bis 27 km [...] der Leistung der damaligen Eidgenossen Ehre»¹²⁶⁰ erweisen. Auch bei der Konzeption des Marsches nach Laupen, der 1989 durchgeführt wurde, dürfte die gleiche Leitidee massgebend gewesen sein. Die Schmiedenburger nahmen ihre Verpflichtung gegenüber der altbernischen Tradition sehr ernst. Beachtliche 81,4 % der Angemeldeten legten den beträchtlichen Weg nach Laupen zu Fuss zurück.¹²⁶¹ Neben dem Patriziat, den Neu- und den Jungburgern, die erwartungsgemäss die meisten Marschierenden stellten, waren die diesbezüglichen Anteile bei den Altbürgern (73,5 %) und den Landsassen (33,3 %) merklich kleiner.

Während beim Patriziat die Motivation – man wollte wohl den eigenen Ahnen Tribut zollen – einigermassen auf der Hand lag, müssen für den Einsatz der Neu- und Jungburger andere Erklärungen beigebracht werden. Am plausibelsten erscheint der Verweis auf die Tradition der historischen Umzüge des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Schon damals eignete man sich seinen ureigenen Bezug zur Geschichte auf ermüdenden Fussmärschen an. Hier fand man unter dem Eindruck persönlich erduldeten körperlicher Strapazen ausreichend Zeit und Anlass, den Altvordern die erlittenen Qualen nachzufühlen – ein Weg, sich unter modernen Vorzeichen Geschichte einzuverleiben und Tradition zu einem Teil seiner selbst werden zu lassen, der offenbar bis in die jüngere Vergangenheit seine Gültigkeit behalten hat. In diesem Sinn endet diese «Geschichte der Zunftgesellschaft zu Schmieden» dort, wo schon die grosse Geschichte Berns begann, auf dem Marsch nach Laupen.

¹²⁵⁹ Eine detailliertere Auswertung des erhobenen Zahlenmaterials ergab, dass unter den «neuen Familien» der Anteil angemeldeter Kinder (33,3 % bei den Neubürgern und 27,4 % bei den Jungburgern) erheblich höher war als beispielsweise bei den Altbürgern (11,8 %). Offenbar massen diese Geschlechter der spezifisch bürgerlichen Sozialisation ihres Nachwuchses in jüngerer Vergangenheit grösseres Gewicht bei als die traditionelle Burgerschaft, in welcher – den vorliegenden Zahlen zufolge – innerfamiliär etwas geringere Integrationsleistungen vollbracht wurden. Die Erscheinung, dass sich vor allem Kinder jungbürgerlicher Herkunft zur Teilnahme am Zunftleben bewegen liessen, dürfte von einem in den betreffenden Familien besonders verankerten Verantwortungsgefühl gegenüber einer noch jungen und deshalb umso fragileren und kostbareren Familiengeschichte hergerührt haben. In diesen Kreisen war oft noch präsent, dass die Vorväter für den Erwerb des Zunftrechtes mitunter erhebliche Opfer gebracht hatten. In diesem Sinn ist durchaus erklärlich, dass auch die folgenden Generationen eine gewisse Opferbereitschaft an den Tag legten, denn die Anteile, welche man an der altbernischen Tradition erstanden hatte, mussten wie ein wertvoller Familienbesitz gehütet und weitergereicht werden.

¹²⁶⁰ ZA/813, 3. Murten-Gedenkmarsch 1976. Konzept von Georges Grosjean. –Für «ganz Leistungswillige» hatte man Strecken von «über 100 km» vorgesehen.

¹²⁶¹ Selbst hochbetagte Zunftmitglieder verliehen ihrem Respekt vor der Leistung der Ahnen gebührend Ausdruck, indem sie auf den von Schmieden angebotenen Bustransportdienst verzichteten und sich per pedes nach Laupen aufmachten. Unter den bejahrtesten Senioren waren – was nach den bisherigen Erkenntnissen nicht erstaunt – nur Neu- und Jungburger. Der älteste Wanderer war der 80-jährige Ingenieur Peter Hans Joss (1909–1994). Im zweiten Rang folgte mit 78 Jahren Dr. jur. Fürsprecher Rolando Ernesto Walther (geb. 1911). Niemand hätte es diesen beiden verübelt, wenn sie sich nach dem Vorbild des betagtesten Teilnehmers, des 88-jährigen Neubürgers Werner Romang (1901–1998), die Fahrt im klimatisierten Autocar gegönnt hätten.